Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 186 (2018)

Heft: 22

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SKZ Schweizerische Kirchenzeitung

ISSN 1420-5041 FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN

6. DEZEMBER 186. JAHRGANG

22 | 2018

ETH ZÜRICH
11. Dez. 2018
BIBLIOTHEK

Supermarkt oder Feinkostladen?

Käsevitrine bei Loeb in Bern. *(Bild: Manu Friedrich)*

Vielfältigen Erwartungen gerecht werden und unterschiedlichste Menschen ansprechen – wie ein Supermarkt: Das wünschen sich viele von der Kirche. Gleichzeitig wächst die Überzeugung, dass die Kirche ein klares Profil braucht, wenn sie auch in Zukunft als gestaltende Kraft wahrgenommen werden und gesellschaftlich relevant sein will. Also doch gut sortierter Feinkostladen?

Ausgehend von diesem Vergleich befasste sich die Römisch-Katholische Zentralkonferenz (RKZ) im Rahmen ihrer Tagung «RKZ Fokus»* mit dem Spannungsfeld von Vielfalt und Profil, mit dem die Kirche heute konfrontiert ist. Ausgangspunkt waren drei Feststellungen:

1. Dass die Kirche in der Schweiz über ein zu geringes Profil verfügt. Sie hat wohl ein Image, aber kaum Profil. In den Augen vieler Jugendlicher und Distanzierter ist sie «irgendwie uncool». Wenn ich etwas als uncool empfinde, dann setze ich mich kaum damit auseinander.

2. Dass die Kirche dort, wo sie entschieden für das Evangelium eintritt, zwar aneckt, sich aber ein Profil verschafft. So zum Beispiel durch den klaren Positionsbezug der Präsidenten des Kirchenbundes und der Schweizer Bischofskonferenz zur Frage der Waffenlieferungen. Solches vom Evangelium geprägtes Handeln ist notwendigerweise auch politisch – nie aber parteipolitisch zu verstehen. Das Profil erfüllt keinen Selbstzweck, sondern steht für das Programm der Institution, an dem sie dann gemessen wird. Handelt sie profilgemäss, ist ihr Wirken glaubwürdig und kohärent.

3. Dass die Fragen unserer Zeit, die Bedürfnisse und Interessen der Menschen sowie die Themen und Anliegen des Evangeliums so zahlreich sind, dass notwendigerweise vielfältige Formen des Christseins und des Kircheseins existieren. Manche setzen den Akzent stärker auf das Leben vor Ort, andere auf weltweite Solidarität. Manche lieben Musik, andere suchen die Stille. Den einen liegt der praktische Alltagsbezug am Herzen, anderen die symbolische und spirituelle Tiefendimension.

Diesen drei Feststellungen entsprechen drei Thesen:

1. Der «one fits all»-Approach, nach dem alle Bedürfnisse mit einem Angebot abgedeckt werden können, funktioniert nicht. Vielfalt und Leben mit Unterschieden ist kein Ausdruck von Profillosigkeit, sondern Teil des Profils.

2. Die Verwurzelung im Evangelium verpflichtet die Kirche zu einem bestimmten Lebensstil. Zu diesem Stil gehören Gastfreundschaft, Sinn für das Unverfügbare und Einsatz für Gerechtigkeit und Nachhaltigkeit. Wir sind stets gefordert, bestehende und neue Angebote und Aktivitäten der Kirche zu hinterfragen: Sind sie mit dem Christentum als Lebensstil vereinbar? Prägnant gesagt: Ist, wo Kirche drauf steht, auch Kirche drin?

3. Das Profil der Kirche wird nicht von oben verordnet. Es ist eine Lebenshaltung, die auch im alltäglichen Handeln der Mitglieder der Kirche erkennbar sein muss. Diese Haltungsfragen können wir nicht delegieren und auch nicht den Bischöfen oder pastoral Verantwortlichen allein überlassen. Wir müssen diese Verantwortung mittragen, «weil wir gemeinsam mehr bewirken: Für die Kirche. Für die Menschen», wie es der Leitsatz der RKZ prägnant festhält.

*Luc Humbel**, Präsident RKZ*

* Die SKZ-Redaktion gestaltete ausgehend vom diesjährigen «RKZ Fokus» in Bern im Kontakt mit dem Generalsekretär der RKZ die vorliegende Ausgabe. Der Beitrag von Luc Humbel basiert auf seinem gehaltenen Referat.

Editorial

Die Geste zählt

Heute werden Sie vielleicht ein goldgelbes, frisch nach Hefe duftendes und einfach zum Anbeissen leckeres Teigmannli oder -fraueli auf Ihrem Bürotisch vorfinden, als Aufmerksamkeit von Ihrem Arbeitgeber oder aus Ihrem gesellschaftlichen Umfeld überreicht. Ein Brauch, der am 6. Dezember, und der ist heute, schon seit Jahrhunderten gepflegt wird und z. B. in Zürich bis ins Jahr 1546 zurückgeht. Dort zogen die Schüler in einem Umzug durch die Strassen, und am Schluss bekam jeder einen «Wecken», also ein Gebäck. Laut dem Berner Bibelwissenschaftler Ernst Axel Knauf ist der Grittibänz «ein sogenanntes Bildgebäck, das vor allem für Kinder zubereitet wurde». Und gehört natürlich zum heiligen Nikolaus wie der Hase zu Ostern. Den Samichlaus verehren wir nördlich der Alpen schon seit dem 11. Jahrhundert. Mit der Zeit entstanden verschiedene Bräuche. Einer, der aus Nordfrankreich stammt, ist, dass am Nikolaustag unter den Schülern ein Kinderbischof gewählt wird, der für diesen einen Tag dem Kloster und der Schule vorsteht, den Lehrern gegenüber Beschwerden vorbringen und die Erwachsenen durch seine Knechte bestrafen lassen darf. In Basel ist dieser Brauch im 14. Jahrhundert erstmals erwähnt. Hier zogen die Schüler mit einem verkleideten Kinderbischof durch die Stadt und erhielten danach einen Bänz.

Ob Sie nun einen Grittibänz aus dem Supermarkt oder dem Feinkostladen erhalten haben? Egal, es zählt die Geste.

Brigitte Burri

In dieser Ausgabe

Dialog
Religiöse Sprache ist nicht einfach Fertigsprache 459

Bericht aus der Praxis
Profilbildung mit Laborcharakter 460

Sozialwissenschaft
Kirche – anders als andere Institutionen 462

Pastoraltheologie
Kernkompetenzen reflektieren, optimieren und einbringen 464

Lebensraumorientierte Seelsorge
Mobile Cityseelsorge 466

Via Alpina Sacra
Don Johannes hat sein Pilgerprojekt vollendet 467

50. Todestag von Karl Barth
Seine schwierige Beziehung zur Schweiz 468

Propstei St. Gerold (A)
Der Zufluchtsort der Einsiedler Mönche 470

Ausstellung
Schwyz: Heilige sicht- und greifbar gemacht 472

Amtliche Mitteilungen 473

Anzeigen 475

Impressum 476

** Luc Humbel (Jg. 1967) ist Rechtsanwalt, seit 2010 Präsident des Aargauer Kirchenrates und seit 2016 Präsident der Römisch-Katholischen Zentralkonferenz der Schweiz (RKZ).

Neue Sprachen für Gott?

Viele sind heute auf der Suche nach religiös-spirituellen Sprach- und Ausdrucksformen. Zeitgenössische Dichtung kann dabei eine Brücke sein. Zwei Referenten* befragten einander gegenseitig zu diesem Thema.

Birgit Jeggle-Merz (BJM): **Warum braucht es neue Sprachen für Gott?**
Christoph Gellner (CG): Für viele Zeitgenossen ist die überkommene Sprache kirchlicher Verkündigung eine Fremdsprache, in der ihr Leben kaum mehr unterzubringen ist. Angesichts des Unbehagens an verharmlosend-repetierender Phrasenhaftigkeit sind heute viele auf der Suche nach neuen religiösen Sprach- und Ausdrucksformen. Kaum zufällig ging die christliche Mystik mit kühnen und gewagten neuen Sprachentdeckungen einher! Jeder Generation ist neu aufgetragen, biblischen Gottesglauben und Christsein so zu verheutigen, dass sich dies in den Denk-, Sprach- und Lebensweisen der Gegenwart als lebensbedeutsam erweist. «Gott begegnet im Heute», sagt Papst Franziskus. Die Art der Gottesrede ändert sich, das Ringen darum bleibt.

BJM: **Was kann die Gegenwartsliteratur zur Suche nach einem Zugang zu Gott beitragen?**
CG: Die Auseinandersetzung mit der Spracharbeit zeitgenössischer Schriftsteller kann eine Brücke sein zu neuer Wahrnehmungs- und Sprachfähigkeit. Die Gegenwartsliteratur ist ein besonders sensibles Feld neuer Sprachsuche und Sprachermöglichung gerade auch für Religiös-Spirituelles jenseits blindgängig eingespielter Formeln und Sprachroutinen. «Poesie und Gebet verbindet eine Form des suchenden Sprechens», sagt der Dichter und Theologe Christian Lehnert. Immer wieder betont er, dass wir Gott heute «zunächst als etwas erleben, das nicht da ist, wo etwas fehlt, wo man quasi hinübergehen muss aus dem, was man schon kennt und begriffen hat».

CG: **Was ist in der Liturgie gemeint, wenn von «Sprachen» die Rede ist?**
BJM: Beim Begriff «Sprache» denkt man wohl zuerst an Gebete oder Redesequenzen, also an konkrete Worte oder Sätze, die in Deutsch, Romanisch, Französisch oder in Latein in der Liturgie vorkommen. Doch Gebete sind nie nur Text, also nur Wort(e), sondern immer «Texturen», lateinisch Gewebe. Das bedeutet: Gebete, die gesprochen werden, sind eingebunden in eine Vielfalt von ganz unterschiedlichen Zeichensystemen, die zusammengenommen die Wirkung der Textgestalten ausmachen. Neben den Wortsprachen sind besonders Körpersprachen, Klangsprachen, Objektsprachen und soziale Sprachen zu unterscheiden. Alle diese «Sprachen» wirken zum grossen Teil unbewusst.

CG: **Welche «Sprechversuche» gibt es in der Liturgie?**
BJM: Für nicht wenige Zeitgenossen stellt das liturgische, hochstilisierte Beten den einzigen Berührungspunkt mit dem Glauben dar. Viele erleben aber gerade diese Sprache als Stolperstein. Deshalb ist es notwendig, die Glaubensbotschaft konsequent auf den heutigen Menschen, auf die Fragenden und Suchenden, das heisst, auf die «Zachäusmenschen», wie es Tomáš Halík ausdrückt, hin ins Wort zu bringen. Selbstkritisch gilt es zu fragen: Wo werden Barrieren aufgebaut? Wo der Zugang zum Evangelium versperrt? Solche Sprechversuche sind nicht einfach, aber unerlässlich.

Birgit Jeggle-Merz und Christoph Gellner

Birgit Jeggle-Merz (Jg. 1960) ist Professorin für Liturgiewissenschaft an der Theologischen Hochschule Chur und an der Universität Luzern, Geschäftsführende Leiterin des Pastoralinstituts und Zentralpräsidentin des Schweizerischen Katholischen Bibelwerks SBK.

Dr. theol. Christoph Gellner (Jg. 1959) ist Leiter des Theologisch-pastoralen Bildungsinstituts der deutschschweizerischen Bistümer TBI in Zürich.

* Am 30. Januar 2019 findet die Impulstagung «Neue Sprachen für Gott?» statt, durchgeführt vom Pastoralinstitut der Theologischen Hochschule Chur und vom Theologisch-pastoralen Bildungsinstitut der deutschschweizerischen Bistümer TBI. www.tbi-zh.ch/events/impulstagung.

Sehen – reflektieren – entwickeln

Im Rahmen der pastoralen Entwicklung machte sich die katholische Kirche Region Bern auf den Weg einer Profilbildung. Stadt oder Land, unterschiedliche soziale Milieus u. a. m. bestimmen das Mass einer Profilierung.

Dr. theol. Bernhard Waldmüller (Jg. 1963) studierte Theologie in Bamberg, Frankfurt a. M. und Eichstätt. Von 1991 bis 2000 arbeitete er als Pastoralassistent in den Pfarreien St. Johannes Reiden LU und Guthirt Ostermundigen BE. Anschliessend promovierte er im Fach Fundamentaltheologie zu «Erinnerung und Identität» und besuchte parallel dazu die Ausbildung zum Geistlichen Begleiter und Exerzitienleiter. Von 2005 bis 2010 war er Gemeindeleiter der Pfarrei St. Antonius Bern-Bümpliz, von 2010 bis 2018 Leiter der Pastoralräume der Region Bern, seit Oktober 2018 ist er Leiter des Pastoralraums Kriens LU.

Zur katholischen Kirche der Region Bern gehören rund 65000 Katholiken. Heute bilden 15 Pfarreien einen Pastoralraum, dazu gehören auch zwei Missionen. Durch die Diasporasituation sind fast alle Pfarreien territorial sehr weitläufig, umfassen meist sowohl urbane wie auch eher ländliche Räume. Der Anteil der Katholiken nimmt tendenziell ab, je weiter man sich vom Stadtzentrum entfernt und sinkt in den ländlichen Gebieten auf deutlich unter zehn Prozent. Dazu kommt: Die katholische Kirche der Region Bern ist sehr stark von der Migration geprägt, insgesamt verfügt mehr als die Hälfte der Mitglieder über einen Migrationshintergrund. Das beeinflusst die Pastoral massgeblich: im liturgischen Angebot, in den sozialdiakonischen Aufgaben und in der Frage der Verteilung der finanziellen Mittel.

Auf der staatskirchenrechtlichen Seite bilden zwölf Kirchgemeinden eine Gesamtkirchgemeinde der Region Bern, zwei Pfarreien bzw. Kirchgemeinden bestehen selbständig daneben. Bereits 2008 begann die katholische Kirche in Bern mit der Umsetzung des Pastoralen Entwicklungsplans (PEP) des Bistums Basel: 2009/10 verabschiedete sie wichtige Basisdokumente[1]; 2012 wurden die Pfarreien in zunächst fünf Pastoralräume eingeteilt, heute bilden sie einen Pastoralraum.

Fachstellen – regionale Angebote

Ähnlich wie in anderen städtischen Gebieten entwickelten sich in Bern ab den 1970er-Jahren verschiedene Fachstellen. Sie verantworten vielfältige Themen wie z. B. interreligiösen Dialog, Sozialpolitik oder Migration auf regionaler Ebene. Ihre Angebote richten sich des Weiteren an bestimmte Zielgruppen (Jugend, abgewiesene Asylsuchende, Studierende usw.) mit zum Teil sehr spezialisierten Dienstleistungen wie beispielsweise Glaubenskurse, Beratung in Fragen von Ehe und Partnerschaft. Überdies bestehen feste regionale Arbeitsgruppen mit Mitarbeitenden sowohl der Pfarreien wie der Fachstellen, die Angebote für die ganze Region verantworten; dazu gehören insbesondere Segensfeiern zum Valentinstag oder anlässlich der Pensionierung. Das heisst: Schon seit Langem gab es in der Region Bern Angebote für bestimmte Zielgruppen und Fachleute für spezifische Themen.

Ziele der Profilbildung

Vor diesem Hintergrund traf man im Rahmen des PEP-Prozesses die Unterscheidung zwischen Grund-, Schwerpunkt- und Profilangeboten. Die Grundangebote, die in der Verantwortung der Pfarreien sind, umfassen die allgemeine Seelsorge: Gottesdienste, Katechese, Sozialarbeit, Pfarreigruppierungen usw. Die Schwerpunktangebote, die von den Fachstellen und Arbeitsgruppen (s. o.) verantwortet werden, richten sich an bestimmte Zielgruppen oder greifen Themen für den ganzen Pastoralraum auf. Daneben sollten Pfarreien mit einem spezifischen Profil regionale Ausstrahlung erhalten. Diese Profile sollten

a) der Geschichte und dem soziologischen Charakter der Pfarreien entsprechen,
b) eine regionale Ausstrahlung haben und
c) eine Art Laborcharakter aufweisen. Zentrale Herausforderungen der Kirchenentwicklung (z. B. Ökumene, interkulturelle Pastoral) werden angegangen. Aus den vor Ort gemachten Erfahrungen sollen später auch andere profitieren.

Wo macht eine Profilierung Sinn?

Die Projektteams, die aus den Leitungen der Pfarreien bestanden, erarbeiteten die Profile für einzelne Pfarreien. Schon vor dem PEP richteten die Pfarreiteams die Pastoral auf die spezifischen Bedürfnisse der Gläubigen am Ort aus. Deshalb diskutierten die Projektteams zunächst die Geschichte, die Wahrnehmung und die soziologische Zusammensetzung der Pfarrei. Auf der Grundlage dieser implizit schon vorhandenen «Profile» der einzelnen Pfarreien erarbeiteten sie Entwürfe für eine weitergehende Profilierung. Diese ersten Grundgedanken wurden anschliessend sowohl in den Pfarreiteams wie auch in der Leitungskonferenz, der Versammlung von allen Pfarrei- und Fachstellenleitenden der Region, weiter vertieft. Schliesslich wurden die Profile in

[1] Das sog. Dekanatspastoral- und Organisationskonzept findet sich unter: www.kathbern.ch/fileadmin/user_upload/Pfarreien/Dekanate/Dekanat_Bern/Dokumente/Dekanatskonzepte.pdf.

den PEP-Dokumenten festgehalten und die Umsetzung in die Zielvereinbarungsprozesse mit den Pfarreien aufgenommen. Mit diesem Prozess war sichergestellt, dass die Profile kontinuierlich zwischen Pastoralraum- und Pfarreileitung entfaltet wurden.

Im Erarbeitungsprozess zeigten sich rasch zwei deutliche Entwicklungen. Zum einen wurde klar, dass in einer Diasporasituation die Erarbeitung von Profilen für eher periphere und ländlich geprägte Pfarreien keinen Sinn macht. Aufgrund der territorialen Ausdehnung, aber auch von den personellen Ressourcen her steht hier die Gewährleistung der Grundangebote im Vordergrund. Umgekehrt zeigte sich, dass die ausgesprochen urbanen Pfarreien bereits über ein Profil verfügten, das weiterentwickelt werden konnte. So waren in einer der Stadtpfarreien sechs katholische Migrationskirchen domiziliert: Sie feierten dort ihre Gottesdienste, erteilten die Katechese und pflegten ihre Gemeinschaft. Von daher lag es nahe, dass das Profil der Pfarrei darin besteht, Ansätze einer interkulturellen Pastoral zu entwickeln. Und in der flächenmässig kleinsten Pfarrei des Pastoralraums, die zudem in einem sehr urbanen Stadtteil liegt und territorial deckungsgleich mit zwei reformierten Kirchgemeinden ist, neue Formen der Ökumene voranzutreiben. Hier soll der ökumenische Grundsatz gelten, dass begründungspflichtig nicht mehr der ökumenische, sondern der konfessionelle Ansatz ist.

Schwierigkeiten und Herausforderungen

Drei immer wieder auftauchende Schwierigkeiten haben die Entwicklung von Profilen in Pfarreien verhindert oder verzögert:

- Die meisten Pfarreien der Region Bern sind sehr weiträumig und umfassen daher Quartiere oder Ortschaften mit sehr unterschiedlichen sozialen Milieus. Da aber eine Profilbildung immer auch eine inhaltliche und auch ressourcenmässige Priorisierung eines Themas oder einer Zielgruppe ist, standen die Pfarreiteams bezüglich der Profilbildung vor der heiklen Frage, ob die Profilierung der Angebote auf ein bestimmtes soziales Milieu nicht notwendig zum Ausschluss anderer Milieus führen würde. Exemplarisch zeigte sich das in einer Pfarrei, die auf dem Stadtgebiet ein ehemaliges Arbeiterquartier mit einem hohen Migrationsanteil und in der Agglomeration Quartiere mit einem gehobenen bildungsbürgerlichen Milieu umfasste. Eine Profilierung hin auf eines der Milieus hätte wohl tendenziell den Ausschluss des anderen bedeutet.

- Erschwerend wirkte sich auch aus, dass den Pfarreien mit Profilen keine zusätzlichen finanziellen bzw. personellen Ressourcen zugeteilt werden konnten. Aus einem gemeinsamen Projekttopf konnte zwar für einzelne Anliegen und Projekte finanzielle Unterstützung gewährt werden, aber ansonsten musste die Profilbildung durch Umlagerungen ermöglicht werden. Und der Abschied von liebgewonnenen Angeboten fällt schwer.

- Ein weiterer Hemmschuh schliesslich waren personelle Vakanzen: Wenn die Leitung einer Pfarrei nicht besetzt war, musste der Prozess unterbrochen werden, und wenn Pfarreiteams unterbesetzt waren, gab es keine grosse Motivation, sich in neue Arbeitsfelder zu stürzen.

Laborerfahrungen sammeln

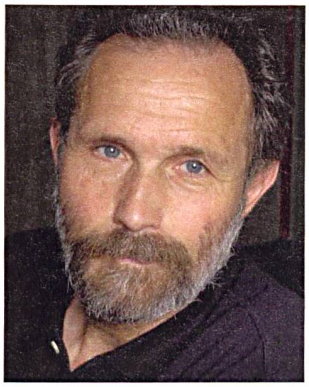
Mit den Fachstellen existierten bereits zu Beginn der Entwicklung des Pastoralkonzepts starke Institutionen mit einem profilierten und in vieler Hinsicht milieugerechten Angebot. Die Profilangebote konzentrieren sich zudem fast notwendig auf den urbanen Raum, wo Interessierte eher bereit sind, die – kürzeren – Wege auf sich zu nehmen, um spezifische Angebote wahrzunehmen.

Angemessen und zielführend war nach meiner Ansicht das Vorgehen, Profilangebote nicht auf dem grünen Tisch zu entwerfen, sondern sorgfältig die historische und soziologische Situation einer Pfarrei im Auge zu behalten und auf dieser Basis ein oft in Ansätzen schon vorhandenes Profil weiterzuentwickeln. Damit wurde die bisherige pastorale Arbeit wertgeschätzt. Bewährt hat sich der Profilprozess in seinem Laborcharakter: In den betroffenen Pfarreien wurden und werden wertvolle Erfahrungen gesammelt, die auch der Weiterentwicklung der Pastoral an anderen Orten dienen kann.

Bernhard Waldmüller

Ihr Platz ist auf der Strasse

Seit Mitte des 20. Jahrhunderts distanzieren sich viele Menschen von der Kirche, was aber auch die Chance bietet, an einer neuen zu bauen, die offen, ansprechend und wegbegleitend sein soll.[1]



Prof. Dr. René Knüsel studierte Politik- und Sozialwissenschaft in Lausanne, Bern und Paris. Seit 2004 ist er Professor am Institut der Sozialen Wissenschaften der Universität Lausanne.

Leben wir in einer Gesellschaft, in der wirklich alles konsumiert wird? Konsumieren wir auch Religion wie eine Ware? Sind unsere Kirchen eine Ware, die an den Zeitgeschmack angepasst werden muss? Entsprechen die Kirchen heute noch den Erwartungen der Christen? Das Thema bietet viele Ansätze für Überlegungen, sei es über Konsumtion, sei es über die Stellung und die Rolle der Kirchen, über die Säkularisierung unserer Gesellschaften oder den für sie kennzeichnenden Individualismus. Grundsätzlich jedoch beschäftigt mich die Frage nach den Bindungen zwischen Kirche und Gläubigen.

Im Vorfeld sollten bestimmte Denkansätze und Konzepte ausgeklammert werden, so etwa das von der französischen marxistischen Schule (Henri Lefebvre, André Gorz, Roland Barthes und Jean Baudrillard) entwickelte Konzept der «Entfremdung durch Konsum», das völlig zu Recht insbesondere durch die Frankfurter Schule (vor allem Jürgen Habermas) kritisiert worden ist. Diesem Ansatz zufolge wird das Individuum durch das Imaginäre und die euphorischen Bilder einer Werbung, die zu unablässigem Konsumieren verleitet, sich selbst entfremdet. Ich konsumiere und meine Identität konstruiert sich rund um mein Kaufverhalten.

Identität und Zugehörigkeit

Natürlich erhält der Mensch durch die Waren oder Institutionen, zu denen er Zugang hat, ein Profil. Gleichwohl ist die Zweideutigkeit einer solchen Identifizierung hervorzuheben, denn sie kann sowohl Differenzierung als auch Ähnlichkeit bedeuten. Der Mensch hat das Bedürfnis, sich zu unterscheiden, eine eigene Identität zu bekunden, die abgrenzt und annähert, an eine Gruppe anknüpft und gleichzeitig von der Masse abhebt. Die Bejahung eines Produkts, eines Images trägt zu dieser Vorgehensweise bei. Sie ist aber nicht ausreichend. Das Paradox der Identität bestimmt die Nähe zur Umwelt und die Abgrenzung von ihr. Infolgedessen muss der Mensch taktische und strategische Entscheidungen fällen. Aber hat er in diesem Zusammenhang überhaupt einen Handlungsspielraum, und wenn ja, wie sieht dieser aus?*

Nehmen wir das religiöse Phänomen als Beispiel, stellt sich die Frage, ob der Mensch eine derartige Rationalität an den Tag legt, dass sie für den Beobachtenden von aussen sichtbar und verständlich wäre. Der Rückgriff auf den Rationalitätsbegriff in der Soziologie ist insofern problematisch, als die Annahme vollkommener Rationalität seitens des Individuums einer Negierung der kontextbezogenen Einflussfaktoren gleichkäme, also insbesondere durch seine Sozialisation. Die Bindungen des Individuums an die Kirche sind schwer zu messen. Sie anhand der Teilnahme am Sonntagsgottesdienst sowie bei Taufen und Hochzeiten zu beurteilen, ist zwar gängige Praxis, greift aber zu kurz. Es ist bestenfalls ein Versuch, die Wirklichkeit durch Metonymie zu vereinfachen**. Was sagt die Teilnahme an Kirchenritualen oder das Mitgliederverzeichnis über die Kirche aus? Was sagen diese Kriterien über die Situation der Kirche aus? Begriffe wie Gruppenzugehörigkeit und deren Ermittlung haben durchaus ihren Nutzen. Allerdings sollte ihre Aussagekraft nicht unhinterfragt bleiben oder zumindest differenziert werden. Was bedeutet «Zugehörigkeit»? Was wird zu messen versucht? Die Versammlung der Gläubigen? Auch die Teilnahme kann vielfältige Formen annehmen, die sich in unterschiedlich starkem Masse verbinden. Was heisst «praktizierender Christ»? Ist aktive Betätigung notwendig, um von Zugehörigkeit sprechen zu können?

Distanzierung von Institutionen

Früher war die Zugehörigkeit zu einer Gruppe und zu einer Kultur von zentraler Bedeutung. Der Einzelne hatte keine eigene Existenz. Er war an ein Territorium gebunden und musste sich den dort herrschenden Regeln beugen. Religiöse Identität war eine kollektive Angelegenheit und wurde von oben vorgegeben, nach dem Prinzip «Cuius regio, eius religio», wonach der Landesfürst die Konfession der Untertanen bestimmte. Die Religionszugehörigkeit war fester Bestandteil einer umfassenden Identität. Dieses Modell galt in unseren Gesellschaften bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts hinein. Die Existenz innerhalb der Gesellschaft war noch territorialgebunden und kulturell bestimmt.

Mit zunehmender Säkularisierung liessen die Kultur-, familiären Sozialisations-, Gruppen- und andere Zwänge für das Individuum nach. Es war

* In der Soziologie wird allgemein die Existenz von Konstanten angenommen, die über die sozialen Kontexte und kulturellen Gefüge hinausgehen und sich durch zeitliche Dauerhaftigkeit auszeichnen. Zu den Errungenschaften der Disziplin gehört auch die Übertragbarkeit von Beobachtungen, wenn Form und Inhalt von Handlungen unterschieden werden (Georg Simmel). Schliesslich gilt die Annahme, dass der Beobachtende dem Handelnden Gründe für sein Handeln zuschreiben kann, die er überzeugend findet. Dieser letzte Punkt ist natürlich der heikelste, denn er verlangt vom Soziologen, dass er sich bei dem Versuch, eine Handlung zu begreifen, davon distanziert.

** In der Methodologie ist die Aufschlüsselung in einfache Handlungen gängige Praxis, wenn versucht wird, komplexes Handeln zu beurteilen.

[1] Prof. Knüsel hielt den vorliegenden Artikel als Referat am «RKZ Fokus» 2018 in Bern.

von einem Grossteil der herkömmlichen Zwänge befreit, was in erster Linie dazu führte, dass es sich von den Institutionen lossagte: durch Kirchenaustritt, Abkehr von regelmässiger Religionspraxis, Distanzierung von Ritualen bis hin zu Konfessionswechseln. Das Nachlassen der sozialen Zwänge machte dies möglich. Die Beanspruchung durch Rituale lässt mit der Abnahme der sozialen Kontrolle und der Kontrolle der eigenen Gemeinschaft nach.
Wie viele andere Institutionen sehen sich die herkömmlichen Kirchen durch die Abkehr von den Institutionen in ihrer identitätsstiftenden Funktion infrage gestellt. Es besteht heute keine zwingende Notwendigkeit mehr, einer Kirche anzugehören. Die sozialen Sanktionen gegen abweichendes Verhalten, die früher abschreckend wirkten, haben sich heute durch die Multikulturalität und vor allem die Glaubensfreiheit relativiert. Die alltägliche Existenz ist davon nicht mehr bedroht. Das Individuum kann leben, ohne seine Konfession mitzuteilen, einer Religion angehören, ohne sie zu praktizieren. Die Distanzierung von den Institutionen sagt allerdings weder etwas über die sozialen Bindungen noch etwas über deren grundlegende Rolle in unseren Gesellschaften aus. Kein Mensch kann ohne soziale Bindungen leben. Insofern ist der Individualismus kein glaubwürdiger Begriff in der Soziologie.

Welche Kirche wähle ich?

In diesem Kontext ergibt die freie Kirchenwahl einen Sinn. Die Zugehörigkeit zu einer Kirche ist immer weniger eine kulturelle Gegebenheit, ein traditionell verankertes Phänomen. Wer heute die Bindung zu einer Kirche sucht, tut dies in erster Linie, um einem Bedürfnis nachzukommen, wobei dieses seinem Wesen nach unterschiedlich sein kann, aber immer seltener mit dem Kultur- und/oder Heimaterbe verbunden ist. Es entspricht anderen Erwartungen des Individuums, das sich zu persönlichem Engagement berufen fühlt. Die Bedürfnisse lassen sich unterschiedlichsten Kategorien zuordnen, etwa Spiritualität, Mitgefühl, Solidarität, Gruppengefühl, gemeinschaftliche Religionspraxis, gemeinsame Antworten auf existenzielle Fragen usw.
An diesem Punkt sollte die Kirche, der ich mich zuwende, eine Kirche sein, die bereit ist, mich aufzunehmen, mich anzuerkennen, die mir ermöglicht, das Menschsein in mir zur Entfaltung zu bringen. Von dieser Kirche erwarte ich, dass sie anders ist als andere gesellschaftliche Institutionen, die zumindest teilweise auf Autorität aufbauen. Ich erwarte von ihr, dass sie unbequem ist, ansprechend, appellierend, und dass sie dem Einzelnen die Möglichkeit gibt, über sich selbst hinauszuwachsen. Diese Kirche ist weniger eine Institution als eine Gemeinschaft.

Paradoxerweise sind die einst als Symbole der Gemeinschaft im Zentrum unserer Ortschaften erbauten Kirchen nicht mehr präsent. Ihre Mauern erscheinen wie kaum zugängliche Festungen. Entsprechen diese Mauern wirklich der Botschaft, die die Kirchen weitergeben wollen? Für wen wurden diese Mauern errichtet? Wen schützen sie? Für den heutigen Menschen muss Kirche (wieder) zum Wegbegleiter werden, zu einer Gemeinschaft, die ihm nahesteht, Kraft gibt, mit Rat zur Seite steht, die ihm hilft, zu unterscheiden, Werte zu setzen, dem Leben einen Sinn zu geben, und die vor allem seinen geistigen Bedürfnissen gerecht wird. Dafür müssen die Kirchen, wie mir scheint, auf den Schutz und den Komfort ihrer Mauern verzichten; erst dann können sie dem Menschen das Wichtigste geben: Anerkennung und Sicherheit. Die Kirche muss unbequem sein, überraschen, auf die Bedürfnisse der Menschen reagieren. Sie muss wieder einen festen Platz im Alltag der Bürger einnehmen, um neu zum sozialen Kitt zu werden und der heutigen Sinnleere entgegenzuwirken. In diesem Sinne können Mauern ein Hindernis für Gemeinschaft sein, um die zu sorgen wieder die oberste kirchliche Priorität sein sollte.

Zum Wohle der Gemeinschaft

Deutet der Rückgang der praktischen Religionsausübung auf eine Krise hin? Wie bei allem, was in Frage gestellt wird, stellt diese Krise allemal eine wunderbare Gelegenheit dar, auf einer neuen Grundlage zu bauen. Die Kirchen müssen am sozialen Bindungsgefüge arbeiten, das den Einzelnen zu einem Menschen macht, dem Respekt gebührt, das ihm jene Anerkennung verschafft, die unabdingbar ist, um in Würde zu leben. Die Kirche muss dem Menschen auch jene Selbstsicherheit spenden, die ihm keine andere menschliche Institution geben kann: Vertrauen in sich selbst, in den Anderen, in sein Streben nach Selbstüberwindung zum Geistigen.
«Kloster zu verschenken» (Theaterproduktion von Annette Windlin) – warum nicht, wenn dies zum Wohle der Gemeinschaft der Christen geschieht, die aufgerufen ist, sich zu mobilisieren und ihr Engagement authentisch zu leben. Vielleicht hat die Kirche ihren Platz paradoxerweise nicht in den von Menschenhand erbauten Gotteshäusern, sondern auf der Strasse …

René Knüsel
(Übersetzung: Caroline Gutberlet)

Die Chance ihrer Kernkompetenzen

Noch ist es nicht zu spät! Ihrem Bedeutungs- und Selbstverständlichkeitsverlust in der Zivilgesellschaft können Kirchen mit ihren profilbildenden Kernkompetenzen entgegenwirken.

Prof. Dr. Salvatore Loiero (Jg. 1973) ist Priester des Bistums Lausanne-Genf-Freiburg. Er studierte Theologie, Philosophie und Psychologie an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Otto-Friedrich-Universität Bamberg und habilitierte in Pastoraltheologie an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt. Er ist seit 2013 Professor für Pastoraltheologie, Religionspädagogik und Homiletik an der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg i. Ue.

Auch wenn sich für die katholische Kirche ihre zahlenmässige Präsenz (vor allem dank katholischer Migranten) und ihre ökonomische Grosswetterlage noch als recht stabil erweisen, wird keiner ihren Bedeutungs- und Selbstverständlichkeitsverlust in der schweizerischen Zivilgesellschaft schönreden können. Mit den anderen etablierten Kirchen muss sie realisieren, dass die Zeiten vorbei sind, in denen sie von sich glauben konnte, von einer breiten Öffentlichkeit selbstverständlich als relevante Diskurspartnerin gehört und relativ widerspruchslos ernst genommen zu werden.

Gerade diese Entwicklung darf nicht vergessen machen, dass das Christentum (wie auch das Judentum und der Islam) eine nach aussen gerichtete Religion ist und bleibt. Trotz Erosion und Gegenwind sollte die Kirche niemals einer Selbstzweckmentalität verfallen, die, von Verlustängsten getrieben, sich krampfhaft gegen jedwede Veränderungen wehrt und stellt. Was diesbezüglich Johann Baptist Metz anmahnt, bleibt nicht nur bedenkenswert, sondern verschärft sich unter den Vorzeichen der fortgeschrittenen Moderne: Für eine nach aussen gerichtete Kirche sollten sich Spiritualität und Praxis immer so durchdringen, dass sich die Kirche niemals auf der Seite derer findet, die solche Realitäten, Strukturen und Prozesse (mit)verantworten bzw. (mit)bedingen, in denen Menschen ideologisch geblendet, verblendet und verzweckt werden. Diese Sensibilität nimmt die Kirche immer wieder in die Pflicht, nicht nur macht- und herrschaftsideologische Einbahnstrassen und positivistische Realitätsverweigerungen in der Zivilgesellschaft zu demaskieren, sondern sie mit gegenläufigen Realitäten, Optionen und Strategien in ihren eigenen Strukturen zu durchkreuzen.

In diesem Sinn muss die Kirche in der Tat die Profilfrage an sich heranlassen – und zwar als kritische Anfrage an das, was sie als ihre Kernkompetenzen bezeichnen würde. Hierfür gibt es natürlich eine Vielzahl von Möglichkeiten. In der Kürze dieses Beitrags können nur wenige paraphrasiert werden. Ich beschränke mich auf die Kernkompetenzen Partizipation, Synodalität, Transparenz und Pluralität sowie Zuverlässigkeit, Glaubwürdigkeit und Vertrauen.

Aktive Teilnahme und Teilhabe

Partizipation kennt verschiedene Möglichkeiten und Grade. Es steht ausser Zweifel, dass vom höchsten Grad von Partizipation erwartet wird, dass er nicht nur aktive Teilnahme, sondern zugleich aktive Teilhabe ermöglicht und Menschen befähigt, selbstbestimmt und verantwortlich zu denken und zu handeln. Kirchlich verantwortete Partizipation zielt in diesem Sinn auf eine Subjektwerdung des Menschen, die nicht nur seine spirituelle und religiöse Entwicklung tangiert, sondern auch sein Partizipationsverständnis und -verhalten in sozialen Kontexten (Engagement). Kirchlich verantwortete Partizipation sagt damit wesentlich auch etwas über den pluralitätssensiblen Charakter von Kirche als Institution selbst aus. Dies setzt selbstredend voraus, dass die Kirche in ihren eigenen Strukturen und Prozessen Partizipation als selbstwirksames Teilnahme-*und* Teilhabegeschehen ermöglicht, welches sich frei von subversiven und offenen Machtideologien, Gutsherrenmentalitäten und gegenseitigen Ausgrenzungstaktiken erweist, weil es möglichst alle in die Partizipationsprozesse einbeziehen will.

Es versteht sich damit von selbst, dass geschichtlich gewachsene Formen und Konstellationen von Partizipation in der katholischen Kirche kritisch überprüft und in entsprechende neue Formen überführt werden müssen, die den veränderten Rollenverständnissen kirchlicher Handlungs- und Entscheidungsträger gerecht werden müssen. Hierfür erweisen sich Synodalität und Transparenz der Diskurs- und Entscheidungsprozesse als entscheidende Qualitätsmerkmale. Das duale System in der Schweiz bietet einen durchaus produktiven Interpretations- und Erprobungsrahmen für die Weiterentwicklung von Partizipation als Kernkompetenz von Kirche, zumal die Art und Weise, wie Partizipation hier realisiert wird, wesentlich über die Art und Weise des Partizipationsverhaltens der

Katholiken auch in den zivilgesellschaftlichen Kontexten mitentscheidet (insbesondere in Bezug auf Jugendliche und junge Erwachsene). Partizipation in diesem Sinn als profilbildende Kernkompetenz von Kirche selbstkritisch zu vertiefen, erweist sich auch deswegen von hoher Bedeutung, da sie wesentlich über die Innen- und Aussenwahrnehmung von Kirche als sozialisierende oder entsozialisierende Grösse und Kraft in der Schweiz entscheidet.

Pfarrlich und überpfarrlich erfährt sich die Kirche daher herausgefordert, in erster Linie charismenorientiert und nicht ämterorientiert Partizipation zu ermöglichen. Folglich können neue Formen haupt- und ehrenamtlicher Berufsprofile nicht einfach von oben herab diskutiert werden, sondern müssen quasi von unten her entdeckt, reflektiert und professionalisiert werden. Solche Erkundungen können in Zukunft nicht ohne den gleichzeitigen Einbezug derjenigen geschehen, die das Gesicht der katholischen Kirche in der Schweiz wesentlich mitprägen: die anderssprachigen Pfarreien bzw. Sprachenmissionen. Mit einem derart breit aufzustellenden Partizipationsverständnis kann Kirche folglich auch ihr kritisches Potenzial für entsprechende Schieflagen nicht nur in innerkirchlichen, sondern vor allem auch in ausserkirchlichen Partizipationskontexten schärfen und als ihre Kernkompetenz einbringen.

Befreiende Erfahrungen ermöglichen

Damit sind weitere Kriterien benennbar, die die pfarrlichen und überpfarrlichen Kernkompetenzen von Kirche tangieren, nämlich Zuverlässigkeit, Glaubwürdigkeit und Vertrauen. Die gegenwärtige Steigerung und Fluidität von Individualisierungs-, Pluralitäts-, Interkulturalitäts- und Mobilitätserfahrungen menschlicher Lebenskontexte führt einerseits zu neuen Erfahrungs- und Denkmodellen der Menschen, anderseits zu radikalen Unsicherheits- und Angsterfahrungen. Diese Herausforderungen verpflichten die Kirche geradewegs zu einer hohen Sensibilität, den subjektbezogenen und situationsoffenen Charakter des christlichen Evangeliums vom «Deus Humanissimus» (Edward Schillebeeckx) als verlässlich und glaubwürdig in adäquaten Denk- und Handlungsmodellen sprachfähig zu machen bzw. sprachfähig zu halten.

Ob und wie die Kirche diese Herausforderungen angehen kann, hängt wesentlich davon ab, ob und wie sie jeglichen unglaubwürdigen Dimensionen und Formen des Evangeliums vom «Deus Humanissimus» entgegenwirken kann. Hierfür sind keine Lösungsansätze dienlich, die mit einem kulturpessimistischen Blick, mit permanenter Moralisierungsrhetorik und der Sakralisierung von Personen, Ämtern und Strukturen auf straffe Aktions- und Reaktionsmuster Gleichgesinnter zielen und eine derart starke Identifizierung mit einem System zum Ziel haben, dass um dessen Ehrenrettung willen rechtsfreie Räume radikaler Unmenschlichkeit in Kauf genommen werden. Auch helfen solche Lösungsansätze nicht weiter, die auf Basis eines möglichst kritikfreien Positivismus mutmasslich innovative Formen und Orte von neuem Kirchesein suchen und kreieren und dabei in Kauf nehmen, dass sich die Kirche in erlebnisorientierte Selbstreferenzialitäten und Belanglosigkeiten «hineinspiritualisiert».

Beide Stossrichtungen sind ideologiebeladen und sie flüchten sich in die Geborgenheiten eines «heiligen Rests». Demgegenüber Zuverlässigkeit, Glaubwürdigkeit und Vertrauen als Kernkompetenzen zu realisieren, bedeutet vielmehr, gefährlich zu sein für alle beruhigenden Strukturen und Prozesse einer verbürgerlichten Kirche und Gesellschaft. Konkret bedeutet dies, dass Kirche sich niemals einer Wenn-dann-Haltung unterwerfen darf, die die befreiende Erfahrungswirklichkeit Gottes nur für einige wenige offenhält. Vielmehr sollte sie ein hohes Mass an herrschaftsfreier Streitkultur zulassen, die Menschen weder den Gott Jesu noch die Kirche als blosses disziplinierendes Über-Ich erfahren lässt, sondern als selbstwirksame Bezugspunkte und Quellen subjektbezogener und situationsoffener Zeitgenossenschaft für alle.

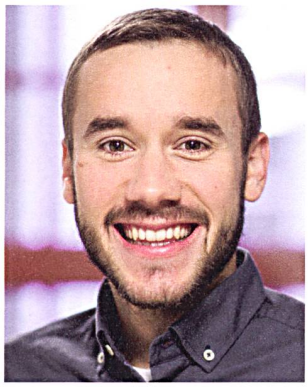
Es ist noch nicht zu spät

«Wer zu spät kommt, den bestraft das Leben» – selbst wenn Michail Sergejewitsch Gorbatschow dieses geflügelte Wort so nie gesagt hat, umschreibt es auch die Schicksalshaftigkeit der katholischen Kirche in der Schweiz. Allen Unkenrufen zum Trotz ist es für sie noch nicht zu spät. Sie sollte jedoch jetzt die Chancen einer selbstkritischen Reflexion ihrer Kernkompetenzen ergreifen, um dem Risiko ihres Bedeutungs- und Selbstverständlichkeitsverlustes aktiv entgegenzuwirken.

Salvatore Loiero

«Es braucht Glück ...»

Seit Sommer 2017 ist in St. Gallen das Cityteam* unterwegs, das lebensraumorientiert arbeitet und Neues ausprobiert. Einer davon ist Benjamin Ackermann, der mobile Cityseelsorger.



Benjamin Ackermann (Jg. 1990) studierte Theologie in Chur und Bogotá (Kolumbien). Er arbeitet seit 2017 als Pastoralassistent in Berufseinführung in der Dompfarrei St. Gallen und als mobiler Cityseelsorger.

SKZ: **Wie ist die Idee des Cityteams entstanden?**
Benjamin Ackermann: Gespräche darüber gab es schon vor über zehn Jahren. Es wurde wahrgenommen, dass auf dem gleichen Territorium Menschen aus unterschiedlichen Milieus leben. So stellte sich die Frage, wie wir darauf reagieren können. Ein einzelner Seelsorger ist bis zu einem bestimmten Punkt überfordert, auf seinem Gebiet für alle Milieus zu schauen. Mit einer Zweidrittelmehrheit haben die Seelsorger des Dekanats St. Gallen dafür abgestimmt, dass es Stellen geben soll, die nicht territorial, sondern kategorial arbeiten. Stichwort: Lebensraumorientierte Seelsorge. Diese Stellen wurden ausgeschrieben, doch da es keine zusätzlichen Stellen waren, versuchte man Mitarbeiter zu bewegen, einen Teil ihres Pensums für die Citypastoral einzusetzen. Ich habe mich nach meinem Studienabschluss direkt für diese Stelle beworben.

Sie sind in der Berufseinführung und arbeiten in einem Teilpensum an einer Stelle, die noch kein Profil hat. Sie wurden ins kalte Wasser geworfen ...
Bei meiner Anstellung wurde das ausführlich besprochen. Man muss gemäss Reglement der Berufseinführung mindestens 50 Prozent in einer Pfarrei tätig sein. Dies ist mit meiner Anstellung am Dom gewährleistet. Dort kann ich in alle «klassischen» Aufgaben einer Pfarrei hineinschauen. Bei der mobilen Cityseelsorge habe ich nur ein 30-Prozent-Pensum. Bei einigen Projekten wie z. B. «Living Stones» gibt es eine Überschneidung. Dieses Projekt gehört zu meinen Aufgaben als Cityseelsorger, betrifft aber auch die Kathedrale.
Ja, es war schlussendlich schon ein Sprung ins kalte Wasser (lacht). Und manchmal war es sehr kalt. Doch ich bin froh, dass ich nicht durch eine Pfarreierfahrung geprägt bin. So habe ich keine «Pfarreibrille» im Sinne von «Nein, das geht bestimmt nicht». So konnte ich völlig unvoreingenommen an die Arbeit gehen. Da die Stelle neu geschaffen wurde, gibt es noch keine Pläne oder konkrete Ziele. Mir gefällt die Zweiteilung von «Pflichtbereich» am Dom und «Kür» in der mobilen Cityseelsorge.

«Das Cityteam sucht und experimentiert zusammen mit Interessierten und Partnern», heisst es auf der Webseite. Was muss man sich darunter vorstellen?
Es ist uns ein Anliegen, dass wir nicht wie die territoriale Seelsorge Angebote schaffen und erwarten, dass die Menschen zu uns kommen. Wir arbeiten deshalb immer mit Partnern zusammen. Meine Kollegin vom Bereich «Kultur und Bildung» hat jetzt gerade mit einem Theaterverein ein Theater für Flüchtlinge auf die Beine gestellt. Sie haben so ihre beiden Netzwerke zusammengebracht. Ich war kürzlich privat unterwegs, um Musiknoten zu kaufen. Wie ich eben bin, habe ich dann doch mit dem Ladenbesitzer ein wenig über die Cityseelsorge geredet. Wir sind darauf zu sprechen gekommen, wie wichtig Musik für ein ganzheitliches gesundes Leben ist und wie wenig Bewusstsein dafür da ist. Spontan ist die Idee gekommen, im Sommer auf dem Klosterplatz etwas Flashmobmusikmässiges zu machen, um Musik und unsere Kirchenmusik zu bewerben. Nun ist es nicht so, dass ich es organisiere, sondern ich spanne bewusst mit diesem Laden und seinem Kundennetzwerk zusammen. So kann es anfangen. Und so kommen wir oft mit Menschen in Kontakt, die sonst keinen Kontakt mit der Kirche haben. Es braucht Glück, die richtigen Begegnungen, gute Ideen und einen gemeinsamen Nenner, hinter dem wir als Kirche auch stehen können. Dieser muss oft deutungsoffen sein, was manchmal eine Gratwanderung darstellt.

Sind Sie für die Menschen als kirchlicher Mitarbeiter erkennbar?
Ich habe schnell gemerkt, dass ich für die Menschen erkennbar sein muss. Hier wären das Kollar oder die Soutane wieder gut (schmunzelt mit einem Augenzwinkern). Ich ziehe eine orange Jacke mit Schriftzug an, wenn ich auffallen möchte, z. B. wenn ich mit der «Kostbar» unterwegs bin. Wenn ich als junger Mann mit «Kirche» angeschrieben bin, dann geht die Klischeeschublade nicht mehr zu, die klemmt. «Der ist jung», «der ist bei der Kirche», das weckt das Interesse der Menschen. *(Fortsetzung auf www.kirchenzeitung.ch)*

Interview: Rosmarie Schärer

* Das Cityteam besteht aus den Bereichen mobile Seelsorge, Kultur und Bildung, Flüchtlings- und Migrationsseelsorge sowie Spiritualität und neue Gottesdienstformen. Weitere Informationen unter www.kathsg.ch/cityseelsorge

Fortsetzung des Interviews als Bonusbeitrag unter www.kirchenzeitung.ch

kath.ch
religion·politik·gesellschaft
22|2018 6. Dezember 2018

Bischöfe wollen die ausgetretenen Feministinnen zum Gespräch einladen

Kürzlich sind sechs bekannte Feministinnen aus der katholischen Kirche ausgetreten. Eine Delegation der Schweizer Bischofskonferenz möchte mit ihnen sprechen.

Einige Mitglieder der Schweizer Bischofskonferenz bei einem Gottesdienst in Einsiedeln | © Oliver Sittel

Die sechs Frauen haben viele Reaktionen auf ihren medial verkündeten Austritt erhalten, die meisten davon positiv, wie eine Nachfrage ergibt. «Ich habe von sehr vielen Kolleginnen und auch Kollegen Mails erhalten, die meinen Austritt sehr bedauern, ihn aber nachvollziehen können», sagte die Theologin Doris Strahm auf Anfrage. Vielen von ihnen sei das Dilemma, ob sie bleiben oder gehen sollen, bekannt.

An der Migroskasse angesprochen

«Ich wurde an der Migroskasse und im Tram angesprochen», schreibt die ehemalige SP-Nationalrätin Ruth-Gaby Vermot auf Anfrage. Die Reaktionen seien sehr unterstützend gewesen, alle hätten die Begründung «hervorragend» gefunden. Kirchennahe Frauen hätten allerdings auch Trauer zum Ausdruck gebracht, fügt Cécile Bühlmann, ebenfalls ehemalige Nationalrätin, an.

Negative Reaktionen gab es offenbar deutlich weniger: Anne-Marie Holenstein, ehemalige Direktorin von Fastenopfer, erwähnt «zwei hämische, erniedrigende Kommentare von Männern», und Monika Stocker, ehemalige Nationalrätin und Stadträtin von Zürich, hat «vier böse» Reaktionen erhalten.

Zuständige Bischöfe reagierten nicht

Reaktionen seitens der zuständigen Bischöfe Felix Gmür und Vitus Huonder haben die sechs Frauen nicht erhalten.

Eine solche haben sie allerdings auch nicht wirklich erwartet, wie sie schreiben. Dazu Regula Strobel: «In jedem Betrieb, in dem engagierte Mitarbeitende weggehen, würde die Geschäftsleitung nachfragen, was dazu geführt habe. Dass dies in der katholischen Kirche nicht gemacht wird, ist mir seit Jahrzehnten bekannt.»

Dennoch beschäftigen die Austritte der Frauen die Schweizer Bischofskonferenz (SBK) offenbar. Das Präsidium der SBK – dazu gehören Charles Morerod, Felix Gmür und Urban Federer – möchte sich allerdings nicht via die Medien dazu äussern, «sondern lieber das Gespräch mit ihnen suchen, wie es dies auch in anderen Fällen getan hat», sagt Mediensprecherin Encarnación Berger-Lobato auf Anfrage. «Zu diesem Zweck wird eine Delegation der SBK die sechs Frauen gerne zu einem Gespräch einladen», stellt die Sprecherin in Aussicht.

Von den Kirchenvertretern wünscht sich Strobel «eine wirkliche, offene Auseinandersetzung mit den kirchenpolitischen Punkten, die wir seit Jahren kritisieren, sowie mit den theologischen Fragen, die wir aufgearbeitet haben».

Fortsetzung auf nächster Seite

Meinung

Noch nicht zu spät

Eine Delegation der Schweizer Bischofskonferenz möchte die sechs Frauen, die aus der katholischen Kirche ausgetreten sind, zu einem Gespräch einladen. Es ist ein schönes Zeichen, dass die Bischöfe diese Austritte nicht nur stillschweigend zur Kenntnis nehmen, sondern aktiv auf die Betroffenen zugehen. Sie hätten sich leicht hinter dem Argument verstecken können, dass sie ja nicht alle, die gehen, persönlich aufsuchen können.

Das Gespräch mit ihren Kritikerinnen und Kritikern steht der Kirche gut an. Papst Franziskus hat es an der Jugend-Vorsynode vorgemacht, indem er kritische und nicht-gläubige Jugendliche eingeladen hat.

Dennoch wird ein solches Gespräch die Frauen kaum zum Wiedereintritt bewegen. Dazu ist es zu spät. Denn nötig wäre «eine wirkliche, offene Auseinandersetzung mit den kirchenpolitischen Punkten, die wir seit Jahren kritisieren», sagt eine der Frauen, die Theologin Regula Strobel, im Beitrag auf der Frontseite.

Die Kirche täte gut daran, dieses Gespräch zu suchen, bevor die Menschen austreten. Bevor der Frust über eine in ihren Strukturen frauen- und körperfeindliche Kirche so gross ist, dass nur noch der Austritt bleibt, um als Feministin glaubwürdig zu bleiben. Im Gespräch mit kritischen Stimmen bliebe die Kirche offen für Veränderungen und dadurch selber glaubwürdig.

Noch gibt es viele Frauen und kritische Gläubige, die bleiben. Einige von ihnen haben dies bei allem Verständnis für die sechs Feministinnen auch kundgetan.

Es bleibt zu hoffen, dass die Bischöfe und andere Verantwortliche in der Kirche die Austritte als Signal verstehen, das Gespräch mit denen zu suchen, die trotz allem bleiben. Dazu ist es noch nicht zu spät.

Sylvia Stam

Leitende Redaktorin kath.ch

Kein Übergriff auf Schweizer Ordensfrauen bekannt

Ist der Missbrauch von Ordensfrauen durch Priester ein verbreitetes Phänomen? kath.ch wollte es für die Schweiz wissen.

Seit Mitte November läuft der Film «#Female Pleasure» in den Schweizer Kinos. Eine der Protagonistinnen, Doris Wagner, berichtet darin, wie sie als Ordensfrau von einem Priester vergewaltigt wurde. In einem Artikel in der deutschen Jesuitenzeitschrift «Stimmen der Zeit» (Herder, 2018/6) erwähnt sie zudem eine amerikanische Studie aus dem Jahr 1998, der zufolge 30 Prozent der befragten Ordensfrauen angegeben hätten, während ihres Ordenslebens Opfer sexuellen Missbrauchs geworden zu sein.

Keine Zahlen aus der Schweiz

Für die Schweiz liegen zu dieser Thematik keine Zahlen vor, auch konkrete Einzelfälle sind den kirchlichen Anlaufstellen nicht bekannt. Joseph Bonnemain, Sekretär des Fachgremiums «Sexuelle Übergriffe im kirchlichen Umfeld» der Schweizer Bischofskonferenz, erstellt seit 2002 die Statistiken der gemeldeten Fälle. «Mir ist kein Fall von einer Ordensfrau bekannt, die von einem Priester sexuell missbraucht worden wäre», sagte er.

An wen könnte sich eine Betroffene wenden? In allen Bistümern gibt es ein «Fachgremium sexuelle Übergriffe». Auch eine Ordensfrau, der sexuelle Gewalt widerfährt, kann sich an eine der Ansprechpersonen dieser Gremien wenden», sagte Giorgio Prestele, Präsident des Fachgremiums Sexuelle Übergriffe der Schweizer Bischofskonferenz. Ihm ist kein Fall bekannt, in dem sich eine betroffene Ordensfrau an ein diözesanes Fachgremium gewendet hätte. Dies gilt ebenso für die Ansprechpersonen der Diözesen Basel, St. Gallen und Chur.

Sylvia Stam

Doris Wagner, ehemalige Ordensfrau und Missbrauchsopfer, im Film «#Female Pleasure» | © Filmcoopi

Fortsetzung von letzter Seite

Bischöfe wollen ...

Die sechs bekannten Katholikinnen hatten ihren Entschluss, aus der Kirche auszutreten, am 19. Januar in einer gemeinsamen Mitteilung publik gemacht. Sie begründeten ihn mit der Frauenfeindlichkeit der Kirche. Diese habe in der römisch-katholischen Kirche seit Jahrhunderten System, zölibatär lebende Kirchenmänner bestimmten über Körper und Sexualität der Frau und würden eine rigide, menschenfeindliche Sexualmoral vertreten, hiess es in der Mitteilung.

Die Entscheidung von Cécile Bühlmann, Anne-Marie Holenstein, Monika Stocker, Doris Strahm, Regula Strobel und Ruth-Gaby Vermot bewegte katholische Exponentinnen in der Deutschschweiz. So äusserte die Zürcher Synodalratspräsidentin Franziska Driessen-Reding in einem offenen Brief an die ausgetretenen Frauen ihr Bedauern. Die Theologin Regula Grünenfelder und die bekannte Theologin und Buchautorin Jacqueline Keune äusserten gegenüber kath.ch Betroffenheit, Trauer, aber auch Verständnis.

Sylvia Stam

Wenn der Todesfall zum pastoralen Störfall wird

2019 feiert das Schweizerische Pastoralsoziologische Institut (SPI) in St. Gallen sein 50-jähriges Bestehen. Leiter Arnd Bünker sagt, warum der Jubiläumsanlass aufs Thema «Planen» fokussiert.

Seit 50 Jahren untersucht das SPI Fragen an der Schnittstelle von Pastoral und Gesellschaft. Braucht es das heute noch?

Arnd Bünker: Mehr denn je. Als Kirche haben wir Probleme, unseren Ort in der heutigen Gesellschaft zu finden. Migration, soziale Verwerfungen, Globalisierung, Digitalisierung und vieles mehr kommen heute auf die Menschen zu. Wie verändert das ihre Situation? Die Kirche kann sich nur gut auf die Menschen einlassen und damit auch ihren Auftrag wahrnehmen, wenn sie versteht, in welcher Situation Menschen heute leben, in denen sich ihnen die Frage nach Sinn und vielleicht auch nach Gott stellt.

Arnd Bünker, Leiter des Schweizerischen Pastoralsoziologischen Instituts | © Sylvia Stam

Inwiefern hilft ihr dabei das SPI?

Bünker: Unser Institut trägt stark dazu bei, der Kirche eine realistische Sicht auf die Welt von heute zu geben.

Zum Jubiläum hat das SPI nicht die Forschung, sondern die Planungsarbeit in den Vordergrund gestellt. Wieso?

Bünker: Früher fragte man sich bei der Planung: Wo müssen wir die nächste Kirche bauen? Dabei orientierte man sich am Bevölkerungswachstum, das man im Voraus berechnen konnte – so meinte man jedenfalls. Das funktioniert heute nicht mehr. Wir kennen zwar die Mitgliederzahlen. Aber auf blosse Zahlen hin eine Kirche zu bauen, heisst noch nicht, dass die Leute die Kirche dann auch besuchen. Die kirchlichen Planungsprozesse sind viel komplizierter geworden. Es gibt viel mehr Faktoren, die man berücksichtigen muss. Trotzdem müssen wir Entscheidungen fällen.

Worauf kann man sich beim Planen noch abstützen?

Bünker: Wir müssen die Beweglichkeit als Planungsgrundlage nehmen und in diesem Wandel Orte der Sicherheit schaffen, vielleicht nicht für die lange Dauer, aber doch auf Zeit. Wir müssen heute sogar mehr planen als früher. Aber es muss eine Planung sein, die sich nicht so festlegt wie früher. Wir müssen so planen, dass wir die Möglichkeiten, die sich künftig bieten, nutzen können. – Ohne diese Möglichkeiten jetzt schon zu kennen.

Was bedeutet das für die Seelsorge?

Bünker: Wir dürfen nicht so planen, dass wir die Seelsorgenden mit Aufgaben überladen und sie nicht mehr auf das reagieren können, was passiert. Es braucht Freiräume. Ein Beispiel: Wenn ein Todesfall zu einem pastoralen Störfall wird, weil er sämtliche Terminkalender durcheinanderbringt, sind die Terminkalender zu dicht beschrieben. Die Freiräume, in denen die Kirche auf Unvorhergesehenes reagieren kann, müssen geplant werden. Deshalb haben wir unsere Tagung auch «Planen in der Kirche – Räume öffnen» genannt.

Barbara Ludwig

Bischöfe wollen flächendeckende Prävention gegen Übergriffe

Die Schweizer Bischöfe haben intensiv über die Prävention von sexuellen Übergriffen in der Kirche debattiert.

Der Kampf gegen sexuellen Missbrauch durch kirchliches Personal war eines der Themen an der Vollversammlung der Schweizer Bischofskonferenz (SBK), die vom 26. bis 28. November in Chur tagte. Nach Angaben der Kommunikationsverantwortlichen Encarnación Berger-Lobato sind dabei alle Schritte während des Aufnahmeverfahrens, der Ausbildung, Weiterbildung und Anstellung in der Kirche besprochen worden.

Die Bischöfe hätten verschiedene mögliche Massnahmen zur Prävention von Übergriffen in der Kirche offen diskutiert und ihre Erfahrungen aus den Bistümern ausgetauscht. Dabei seien anhand von Beispielen aus dem SBK-Fachgremium «Sexuelle Übergriffe im kirchlichen Umfeld» oder den Diözesen konkrete Fragen aufgeworfen worden.

«Es ging darum, herauszufinden, welche Präventionsmassnahmen von zentraler Bedeutung sind», so Berger-Lobato. Insgesamt sei es ein «guter Austausch mit konkreten Beispielen aus der Praxis gewesen». Ziel der Bischöfe seien möglichst flächendeckende Präventionsmassnahmen, die alle Schritte und Wechsel in einer kirchlichen Berufslaufbahn beinhalteten.

Massnahmenkatalog wird vorbereitet

Das Fachgremium wird nun einen Katalog konkreter Massnahmen ausarbeiten. Dieser Katalog werde an einer der nächsten ordentlichen Vollversammlungen der SBK sowie der Vereinigung der Höheren Ordensobern der Schweiz zur Sprache kommen, so die SBK-Mitteilung vom 29. November.

Regula Pfeifer

Schweiz

Gebet für «guten neuen Bischof»

An Ostern 2019 endet die Amtszeit des Churer Bischofs Vitus Huonder (76). Die bevorstehende Bestellung seines Nachfolgers nehmen über 80 Priester der Diözese zum Anlass für einen Aufruf. Alle Angehörigen des Bistums sollen für «einen guten neuen Bischof» beten, teilte das «Forum Priester der Diözese Chur» am 21. November mit. Der lose Zusammenschluss von Priestern appellierte aber auch an alle am Berufungsverfahren Beteiligten. (bal)

Startschuss für «Cantars 2021»

Bei einem «Kick-off» Mitte November wurden bekannte und neue Organisatoren über das nationale Kirchenklangfest «Cantars 2021» informiert. Bis im März haben die lokalen Veranstalter Zeit, ihre Anmeldung einzureichen. Gesucht sind vorerst Organisationskomitees, die einen Kirchenmusikanlass oder andere Kirchenkulturtage durchführen möchten. Am 4. Mai wird in Bern das Programm von «Cantars 2021» präsentiert. (ms) (Bild: Singen macht Freude | © cantars zVg)

Ausland

Religionsfreiheit vielfach missachtet

In jedem fünften Land gibt es schwere oder extreme Verletzungen der Religionsfreiheit. In 21 Staaten – darunter Nordkorea, Saudi-Arabien, Nigeria und Afghanistan – werden Gläubige offen verfolgt. Am stärksten sind Christen betroffen, faktisch jeder siebte. Dies geht aus dem 14. Bericht zur Religionsfreiheit hervor, den die internationale Hilfsorganisation «Kirche in Not» am 22. November in Rom vorgelegt hat. Gut 60 Prozent aller Menschen lebten in Ländern, die Religionsfreiheit nicht respektierten. (cic)

Neuer Abt in Wettingen-Mehrerau

Papst Franziskus hat am 23. November die Wahl von Vinzenz Wohlwend zum neuen Abt des Zisterzienserstifts Wettingen-Mehrerau bestätigt. Die Abtweihe wird im Januar stattfinden. Wohlwend folgt auf Anselm Van der Linde. Vinzenz (Rudolf) Wohlwend wurde 1969 in Grabs im Kanton St. Gallen geboren. Seine theologische Ausbildung absolvierte er in Salzburg, Einsiedeln und Benediktbeuern in Deutschland. (kap) (Bild: Vinzenz Wohlwend | © KNA)

Vatikan

Papst ernennt Komitee für Treffen gegen Missbrauch

Papst Franziskus hat ein Komitee ernannt, um das weltweite Bischofstreffen im Februar zum Umgang mit Missbrauch in der Kirche vorzubereiten. Aus Deutschland gehört der Psychologe und Theologe Hans Zollner dem Team an. Er leitet das Zentrum für Kinderschutz (CCP) an der päpstlichen Gregoriana-Universität in Rom. Mit von der Partie sind die Kardinäle Blase Cupich von Chicago und Oswald Gracias von Bombay sowie Maltas Erzbischof Charles Scicluna. Bei dem Treffen in Rom wollen die Vorsitzenden sämtlicher Bischofskonferenzen mit Kurienleitern und Spitzenvertretern von Orden über besseren Kinderschutz in der Kirche beraten. (cic)

Vatikan bedauert Rückzüge aus Uno-Migrationspakt

Der Vatikan hat seine Unterstützung für die Flüchtlings- und Migrationspakte der Vereinten Nationen bekräftigt. Daher schmerze es, «festzustellen, dass einige Länder sich aus dieser Diskussion zurückziehen», sagte Kardinalstaatssekretär Pietro Parolin im November in Rom. Neun Länder haben angekündigt, sich dem im Dezember geplanten Uno-Abkommen nicht anzuschliessen. Einige davon beschlossen dies nach dem Votum von Parolin. (cic)

Social Media

Wer trauert denen nach?

Die verschiedenen Berichte von kath.ch zum Austritt sechs bekannter Schweizer Feministinnen aus der katholischen Kirche sind auf Facebook intensiv kommentiert worden. Nebst wohlwollendem Verständnis oder Bedauern zeigen sich nicht wenige User erfreut über den Austritt der Frauen – was von manchen wiederum kritisiert wird.

«Wer trauert denen nach?!», fragt Bärbel Trübenbacher. Und fügt hinzu: «Die wollen doch gar nicht katholisch sein!» Bernward Ohm und Katy Swefin finden, es sei gut, dass sie gehen. Denn: «Eine Feministin kann nicht katholisch sein», so Swefin. Für Ohm «verträgt sich der von diesen Damen vertretene Feminismus nicht mit dem katholischen Glauben». Andrea Maria Cervenka findet, die Damen hätten «offenbar etwas im katholischen Glauben falsch verstanden».

Als kath.ch meldete, dass die Schweizer Bischöfe mit den Ausgetretenen das Gespräch suchen wollten, kommentierte Michael Keilholz: «Diese Bischöfe sind offensichtlich verwirrt.» Denn, «Feminismus und katholisch» gehe nicht zusammen.

Pure Erleichterung bei Simon Hofer: «Endlich sind sie weg.» Viele weitere «Kirchenfeinde inklusive Kardinäle» müssten folgen. Jochen Müller doppelt nach: «Na hoffentlich gehen da noch viele andere mit. Höchste Zeit!»

Manche User goutieren diese Haltung jedoch nicht. Susanna Oberli etwa zeigt sich empört: Die «Taliban» seien nichts dagegen; die «Fundis» seien einer der Gründe, warum sie aus der Kirche ausgetreten sei; «von wegen Nächstenliebe, davon sieht man in den meisten Kommentaren nichts». (bal)

Zitat

«Wo Menschenrechte nicht respektiert werden, leiden alle Religionsgruppen.»

Roberto Simona

Islam-Experte bei der Schweizer Niederlassung des Hilfswerks «Kirche in Not» im Interview mit kath.ch

Impressum

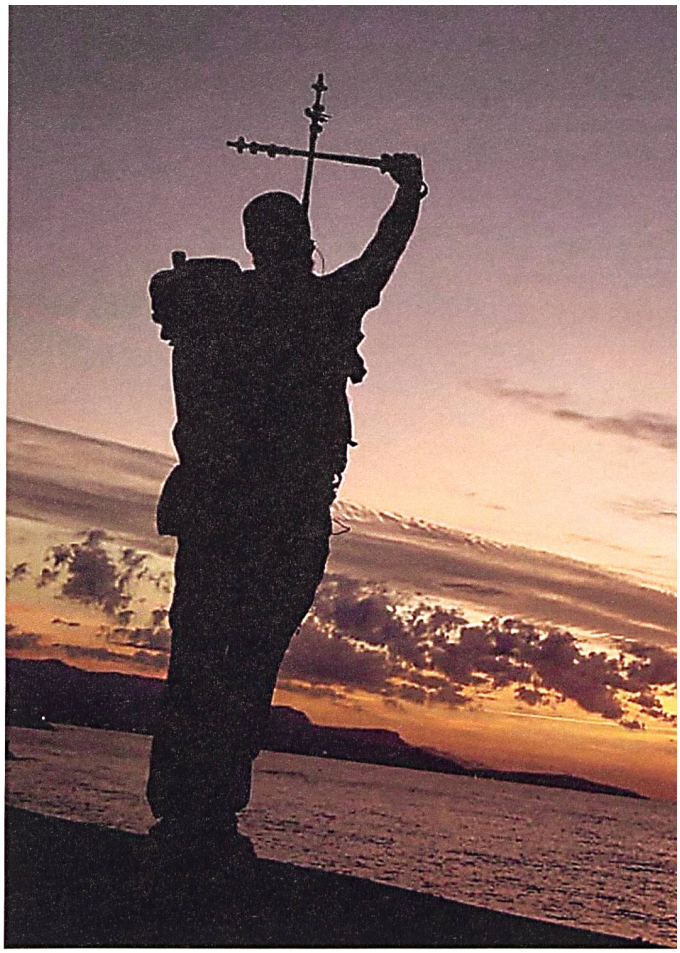
Katholisches Medienzentrum Redaktion kath.ch
Pfingstweidstrasse 10, CH-8005 Zürich

Telefon: +41 44 204 17 80
E-Mail: redaktion@kath.ch

Blattverantwortlich: Regula Pfeifer
Redaktion dieser Ausgabe: Barbara Ludwig

kath.ch erscheint als Beilage der Schweizerischen Kirchenzeitung.

Die Verwendung von Inhalten ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe gestattet.



Zurück bei Gott

Don Johannes hat seinen im Mai begonnenen Weg über die Via Alpina Sacra in Cannes (F) beendet. Die letzte Etappe brachte ihn physisch an seine Grenzen. Und zurück zu Gott.

125. Tag: Ich liege im Zelt. Alles ist nass. Eigentlich hatte ich am Vortrag noch gemeint, die Sache sei gegessen. Der letzte hohe Pass hinein ins Vallée des Merveilles war überschritten. Von den Alpen waren nach dem Abstieg nur mehr ein paar schroffe Kalkfelsen mit mediterraner Vegetation und pittoresken Dörfern geblieben. «Jetzt laufe ich es heim», hatte ich am Morgen noch unbeschwert gedacht. Was folgte, war ein Tag mit starken Regenfällen, steilen, rutschigen Wegen, dichter Vegetation, Dornen, Stacheln und am Abend die Abweisung bei jedem erschwinglichen Quartier. So hatte ich noch fünf Kilometer angehängt und während eines Wolkenbruchs im Finstern mein Zelt neben der Ruine einer Kapelle aufgebaut. Erschöpfung.

In der Früh war immer noch alles nass: das Zelt, meine Ausrüstung, meine Kleidung. Und hier fiel sie dann, die Entscheidung. Ein letzter Kraftakt bis zum Meer. Ein vielleicht idiotischer Versuch, an die körperlichen Grenzen zu gehen und zu sehen, was passiert.

28 Stunden und 107 Kilometer später stehe ich wie in Trance am Endpunkt meiner Reise. Den ganzen Tag und die ganze Nacht hindurch bin ich gegangen. Hügel, Dörfer, kleine Pässe, Irrwege, Beten im Heiligtum der Notre-Dame de Laghet (I). 55 Tageskilometer und fast 3000 Höhenmeter liegen hinter mir, als ich Monaco in der hereinbrechenden Dunkelheit erreiche. Die Lichter und das Meer zu Füssen, bin ich durch die Parks und steilen Gassen bis zur Uferpromenade gestolpert. Aber hier kommt nicht das Ende eines langen Tages. Besuch zweier Kirchen, Essen aus dem Supermarkt, eine kurze Rast und dann zurück zum Weg. Navigieren durch die Vorstadt. Schmale Wege und Stahltreppen auf den Pfaden über die Klippen. Das Meer rauscht. Ich keuche im Licht der Stirnlampe. Es folgen Strassenkilometer neben protzigen Sportwagen mit johlenden Partymachern. Tunnel. Unzählige Kurven entlang der Küste. Zwei Uhr morgens auf der nicht enden wollenden Promenade von Nizza; Hunderte Menschen sind auf dem Heimweg vom Feiern, Müllmänner räumen in ihren surrenden Elektrowägen die Flaniermeile, Betonblockaden, die vor neuerlichen Terrorakten schützen sollen, werden mit Kränen verladen. Ich wandere im orange-braunen Licht der Natriumdampflampen vorbei am Flughafen, Asphalt unter den Füssen für viele Kilometer. Häuserreihen. Betrunkene Discobesucher. Lichtlose Hotelanlagen tauchen auf am Horizont und verschwinden wieder im Dunkel hinter mir. Immer noch gehe ich. Nicht gezielte Kraft bewegt meine Schritte. Alles Automatik.

Rhythmisch schwappt das Wasser in der Flasche. Dann zartes Blau am Horizont. Der neue Tag beginnt, ohne dass der alte je ein Ende gefunden hat. Pink. Brennendes Rot. Die glühende Scheibe steigt aus den Wassern. Eine Weile stille Einsamkeit. Dann erste Jogger. Zwei Stunden später volles Leben. Sand, Asphalt, Häuser. Und dann das Ortsschild von Cannes! Euphorie. Hinter mir die Alpen. Vor mir ein letzter kleiner Hügel im Meer: die Insel St-Honorat, auf der seit dem Jahr 410 die Mönche beten. Endpunkt des Weges, auf den ich vor 125 Tagen aufgebrochen bin.

Peregrinus – das lateinische Wort für Pilger – ist das Pseudonym, unter dem einer der bekanntesten Theologen dieses Inselklosters vor fast 1600 Jahren sein wichtigstes Werk schuf. In ihm schrieb er die berühmten Zeilen: «In eben jener katholischen Kirche ist mit grösster Sorgfalt dafür zu sorgen, dass wir halten, was überall, was immer, was von allen geglaubt wurde» – quod ubique, quod semper, quod ab omnibus creditum. Dieser Glaube hat auf meinem Weg durch die Berge mannigfaltige Gestalt angenommen – in nobler Schlichtheit, in erhabenen Linien, in gewagten Schnörkeln und Stuck; im Herzen der Städte und auf den Gipfeln der Berge. Aber das, was ihn beseelt und beseelen muss, ist immer gleich. Es ist die Treue zu dem, auf dem dieser Glaube gegründet steht: dem Evangelium Christi – also der Botschaft des Gottes, der Mensch wurde, um den Menschen zurück zu Gott zu führen. Denn es ist bei Gott, wo unser eigentlicher Weg ein Ende findet – ein Weg, für den wir keine Wanderschuhe brauchen.

Duft von Lavendel. Bunte Blütenpracht. Und ich trete ein in die heiligen Hallen voll himmlischen Gesangs.

Johannes Maria Schwarz

Dr. Johannes Maria Schwarz (Jg. 1978), genannt Don Johannes, wanderte von Anfang Mai bis Ende Oktober über die 4100 km lange Via Alpina Sacra von Aquileia (I) bis zu den Inseln von Lérins bei Cannes (F). Auf seinem Weg durch alle acht Alpenanrainerstaaten besuchte er über 200 der grössten, schönsten und bedeutendsten Wallfahrtsorte des Alpenbogens. Seine Erlebnisse fasste er in einem Blog mit sehenswerten Fotos zusammen: www.4kmh.com

Karl Barth und seine Schweiz

Zum 50. Todestag des berühmten Basler Theologen, dessen «Römerbrief»-Kommentar vor 100 Jahren erschien, beleuchten die folgenden Zeilen das Verhältnis Barths zu seinem Heimatland.

Dr. theol. Peter Zocher (Jg. 1967) studierte in Münster Theologie und promovierte dort mit einer Arbeit zur kirchlichen Zeitgeschichte. Seit 2012 ist er Leiter des Karl-Barth-Archivs in Basel und in dieser Funktion zugleich Herausgeber der inzwischen 54 Bände umfassenden Karl-Barth-Gesamtausgabe.

Karl Barth wurde am 10. Mai 1886 in Basel geboren. Kurz zuvor war sein Vater, Fritz Barth, bis dahin Pfarrer im aargauischen Reitnau, als Dozent an die Evangelische Predigerschule in Basel berufen worden. Die Familie war fest im reformierten Basel verwurzelt: Beide Elternteile waren hier geboren und beide Grossväter Barths waren Pfarrer in Basel gewesen. Im Frühjahr 1889 wurde der Vater als Professor nach Bern berufen, wo Barth aufwuchs. Für seine spätere Berufswahl war neben dem Beispiel des Vaters der über Bern hinaus bekannte Pfarrer Robert Aeschbacher verantwortlich, dessen Konfirmandenunterricht Barth beeindruckte.

Ein merkwürdiges Ding

In seinem Pfarramt in Safenwil (1911–1921), wo er aufgrund seines Einsatzes für die Arbeiter im Ort und seines Beitritts zur SP als «roter Pfarrer» galt, zeigte sich, wie beinahe pathetisch, aber von nationalistischer Überhöhung frei Barth über die Schweiz dachte: «Ein merkwürdiges Ding, unsre kleine Schweiz. Eine ganz gewaltige Aufgabe haben wir zu erfüllen, wenn wir recht und echt sind, was wir sind. Wir sollen den Völkern ringsum, die […] einander beständig mit Krieg bedrohen, […] zeigen, was ein Staat ist, d. h. eine einheitliche gerechte Ordnung des gemeinsamen Lebens […]? Ist es nicht eine wundervolle Aufgabe, dass wir den Völkern der Erde schon jetzt zeigen dürfen, dass so etwas nicht ein schöner Traum, sondern etwas Mögliches ist?»[1] Barth war also nicht unkritisch gegenüber den Zuständen in Kirche und Gesellschaft, wie schon sein politisches Engagement in Safenwil beweist. Ein gewisser Stolz Barths auf die Schweiz, speziell auf ihren freiheitlichen und rechtsstaatlichen Charakter, ist aber erkennbar.

Das unvollendete Lebenswerk

Noch in Safenwil verfasste Barth mit seinem 1919 in erster und 1922 in zweiter, völlig veränderter Auflage erschienenen «Römerbrief»-Kommentar ein epochemachendes theologisches Werk, das die bis dahin vorherrschende evangelische Theologie radikal infrage stellte. Er wurde daraufhin, ohne eine Dissertation oder gar Habilitation geschrieben zu haben, auf theologische Lehrstühle in Deutschland berufen und galt als Kopf der sich formenden neuen «Dialektischen Theologie». Bei der Absage an die überkommene Theologie blieb er jedoch nicht stehen. Mit dem 1932 erschienenen ersten Band der «Kirchlichen Dogmatik» war noch vor dem Machtantritt der Nationalsozialisten in Deutschland der Grundstein gelegt zu einem Werk, an dem er beinahe bis zu seinem Lebensende weiterarbeiten sollte, ohne dass es – zuletzt auf rund 9000 Seiten angewachsen – vollendet worden wäre.

1935 musste Barth Deutschland verlassen: Seine von Anfang an konsequent ablehnende Haltung gegenüber den Nationalsozialisten und besonders ihrem evangelisch-kirchlichen Ableger, den «Deutschen Christen», führte zuletzt dazu, dass er seine Lehrtätigkeit nicht weiter ausüben durfte. Mit ausschlaggebend waren Sätze wie diese: «Ich weiss wohl, in welchem Stück ich ein Schweizer bin und mitten in der deutschen Theologie und Kirche auch total und unentwegt bleiben will – in dem nämlich, was bei dem sehr profanen Gottfried Keller zu lesen steht: Heil uns, noch ist bei Freien üblich / Ein leidenschaftlich freies Wort!»[2]

Barth kehrte 1935 nach Basel zurück, wo er bis zu seiner Emeritierung weiterlehren konnte. Mit Barth kamen nicht nur seine Frau und die Kinder in die Schweiz zurück, es begleitete ihn auch die seit 1929 mit im Haus der Familie lebende Charlotte von Kirschbaum. Sie war Barth seit 1926 zur unentbehrlichen Hilfe für seine Arbeit geworden, aber beide waren weit tiefer in Liebe verbunden. Der Fortgang der Arbeit Barths war für alle der übergeordnete Gesichtspunkt, und so dauerte diese «Notgemeinschaft» (Barth) an, bis Charlotte von Kirschbaum 1965 aufgrund einer demenziellen Erkrankung das gemeinsame Zuhause verlassen musste.

Die Kirche muss sich einmischen

Von 1935 an blieb die Weiterarbeit an der «Kirchlichen Dogmatik», Kapitel für Kapitel als Vorlesung gehalten, Barths Hauptbeschäftigung. Im Fokus der Öffentlichkeit aber standen oft seine

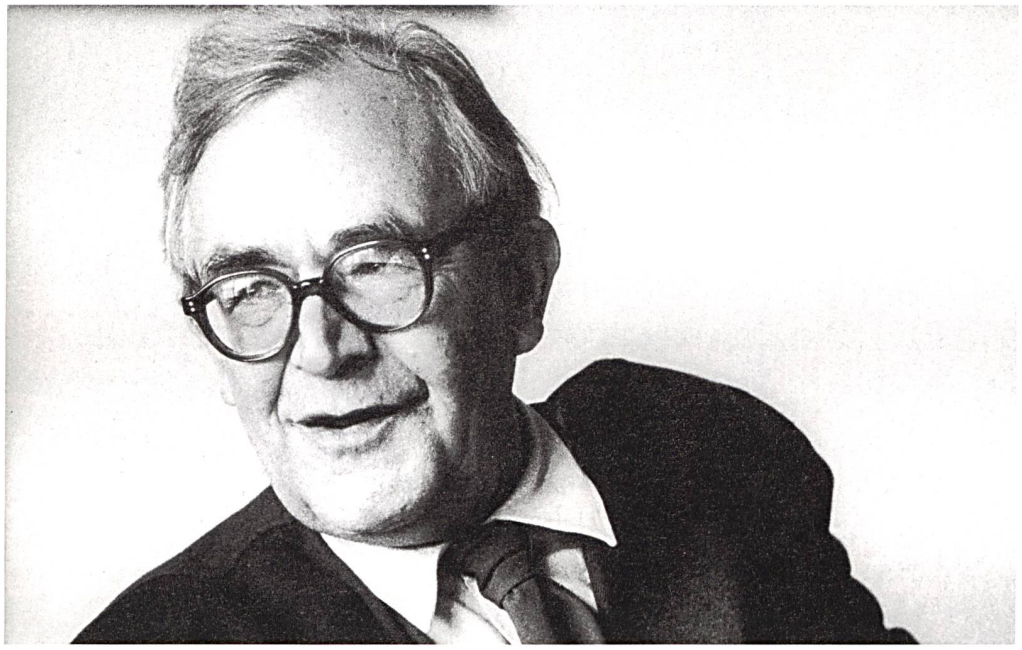
Neuerscheinungen zum Gedenkjahr

«Karl Barth – Ein Leben im Widerspruch». Von Christiane Tietz, München 2018, ISBN 978-3-406-72523-4

«Karl Barth – Sein Leben in Bildern und Dokumenten». Herausgegeben von Peter Zocher (Karl-Barth-Gesamtausgabe, Abt. VI), Zürich 2018, ISBN 978-3-290-18199-4.

[1] Barth, Karl, Predigten 1913, Zürich 1976, 481 f.

[2] Barth, Karl, Abschied, in: ders., Vorträge und kleinere Arbeiten 1930–1933, Zürich 2013, 513 f.



Karl Barth in Basel, 1955.
(Bild: Karl-Barth-Archiv Basel)

politisch-gesellschaftlichen Aktivitäten. Getreu seiner Lehre von der «Königsherrschaft Christi», nach der es keine strikte Trennung von Evangelium und Gesetz gebe, ein Christ sich also den weltlichen Problemen gegenüber nicht in vornehmer Zurückhaltung üben dürfe, war Barth durchweg auch mit aktuellen Fragen beschäftigt: Er warnte die Schweizer Kirche vor einer Theologie und einer kirchlichen Praxis, die in seinen Augen die deutsch-christlichen Häresien erst ermöglicht hatten – und stiess mit seinem scharfen Vokabular das eine ums andere Mal auf grosses Unverständnis.

Zusammen mit dem hier federführenden Pfarrer Paul Vogt engagierte er sich seit 1937 in der Flüchtlingshilfe für Verfolgte aus Deutschland. Er trat öffentlich gegen die deutschen Aggressionen auf und erinnerte daran, dass die Schweiz für demokratische und freiheitliche Werte stehe, für die es zu kämpfen lohne. In den Jahren unmittelbarer Bedrohung machte er sich damit in der Schweiz nicht viele Freunde. Mit der Begründung, sein Tun und Reden gefährde die Schweizer Neutralität und Unversehrtheit, griff man zu drastischen Massnahmen: Schriften von ihm wurden verboten, er erhielt Redeverbot und sein Telefon wurde überwacht.

Am Ende des Zweiten Weltkriegs setzte Barth sich öffentlich für einen konstruktiven Umgang mit den Deutschen ein. Auf der Basis ihrer selbstverständlich notwendigen Einsicht in die auf sich geladene Schuld rief er dazu auf, den Deutschen nun ein «Freund» zu sein, denn Feinde hätten sie sich genug gemacht.

Barth, der Kommunist?

Im Kalten Krieg weigerte Barth sich, dem Chor antikommunistischer Stimmen beizutreten. Die polemische, oft hässliche Auseinandersetzung um seine Haltung begleitete ihn nun dauernd und der Vorwurf war immer derselbe: Die Weigerung beweise seine in Wahrheit kommunistische Gesinnung – oder bestenfalls seine Naivität in dieser Frage. Der Berner Regierungsrat Markus Feldmann behauptete gar, Barths Haltung gefährde die westliche Existenzgrundlage. Man hielt ihm vor, den Kommunismus mit einem anderen Massstab zu beurteilen als den Nationalsozialismus. Oft waren es dieselben Personen, die bis 1944/45 seine Deutlichkeit dem Nationalsozialismus gegenüber scharf kritisiert hatten.

Barth empfahl der Kirche einen «dritten Weg»: «Die Kirche kann gerade heute nur dann Kirche sein, wenn sie dazu *frei* bleibt. Sie kann nur für *Europa* sein. Nicht für ein östlich, nicht für ein westlich bestimmtes und orientiertes, sondern für ein *freies*, einen dritten, seinen eigenen Weg gehendes Europa.»[3] In den frühen 1950er-Jahren waren solche Ideen und Differenzierungen allerdings auch in der Schweiz noch wenig gefragt. So blieb seine Position vielfach unverstanden.

Barth trat in jene Auseinandersetzungen zunehmend widerwillig ein. Erfreulicher für ihn war, dass bei der Wendung, die sein Verhältnis zur Ökumene nahm, schweizerische katholische Theologen eine wichtige Rolle spielten. Barth schrieb 1965: «Ist es endlich ein Zufall oder […] entspricht es nicht einer gewissen vielleicht gesamthelvetischen Eigentümlichkeit, dass es sich bei den bekannten von Hans Urs von Balthasar und Hans Küng mir im besonderen so verständnisvoll zugewendeten Bücher[n] um Gespräche gerade schweizerischer Katholiken mit einem schweizerischen Reformierten handelt?»[4]

Peter Zocher

[3] Barth, Karl, Die Kirche zwischen Ost und West, Zollikon-Zürich 1949, 30.
[4] Barth, Karl, Reformierte Theologie in der Schweiz, in: Ex Auditu Verbi, Kampen 1965, 34.

Die Zuflucht der Einsiedler Mönche

Nur wenige Menschen wissen, dass die Propstei* St. Gerold im Vorarlberg zum Kloster Einsiedeln gehört. Sie hat nicht nur eine spannende Geschichte, sondern steht auch für Wertschätzung und Nachhaltigkeit.

P. Kolumban Reichlin ist seit fast zehn Jahren Propst in St. Gerold.

Mitten im UNESCO-Biosphärenpark Grosses Walsertal liegt die Propstei St. Gerold an einem sanft abfallenden Hang im Sonnenschein. Sie strahlt Ruhe und Kraft aus. Es erstaunt nicht, dass dieser Ort auf eine tausendjährige Geschichte zurückschauen kann.

Von der Einsiedelei zum Zufluchtsort

Der Legende nach soll der heilige Gerold, der der Propstei ihren Namen gab, ein Herzog von Sachsen gewesen sein, der im 11. Jahrhundert lebte. Aus religiösen Gründen verzichtete er auf seinen Titel und zog sich als Eremit und Büsser in das Grosse Walsertal zurück. Der damalige Besitzer schenkte ihm ein Grundstück, das der heilige Gerold gegen Ende seines Lebens dem Kloster Einsiedeln weiterschenkte. So weit die Legende. Sicher ist, dass die Propstei spätestens im 13. Jahrhundert in den Besitz des Klosters Einsiedeln gelangte. Die heute noch erhaltenen Dokumente bezeugen die wechselhafte Geschichte der Propstei, die im 17. Jahrhundert eine Blütezeit erlebte. In dieser Zeit schickte der damalige Abt von Einsiedeln neben dem Propst auch vorwiegend ältere Patres und Brüder nach St. Gerold, sodass sich eine kleine klösterliche Gemeinschaft bildete.

Als Ende April 1798 französische Soldaten Einsiedeln belagerten, floh ein Grossteil der Mönche nach St. Gerold. Auch die Schwarze Madonna wurde dorthin in Sicherheit gebracht. Erst ab 1803 konnten die Patres und Brüder nach Einsiedeln zurückkehren. Zur selben Zeit wurde im Rahmen des Reichsdeputationshauptschlusses von Regensburg die Propstei dem Kloster Einsiedeln enteignet. Einige wenige Brüder durften – gegen Pachtzinsen – in St. Gerold bleiben.
Während mehrerer Jahre versuchte Einsiedeln, die Propstei zurückzukaufen, obwohl die dort ansässigen Brüder der Meinung waren, dass St. Gerold eher eine Belastung für das Kloster darstelle. Die politisch unruhigen Zeiten im Kanton Schwyz in den 1830er-Jahren verstärkten den Wunsch, St. Gerold als Zufluchtsort zurückzugewinnen, da die Existenz des Klosters Einsiedeln mehrfach gefährdet schien. Am 12. Dezember 1839 konnte Einsiedeln einen Bruchteil der ehemaligen Propsteiherrschaft nach jahrzehntelangen Bemühungen zurückkaufen.

Ab dem Ersten Weltkrieg wurde die wirtschaftliche Lage immer schwieriger. Während des Zweiten Weltkrieges wurden die Patres als unerwünschte Ausländer aus Österreich ausgewiesen und konnten erst 1947 zurückkehren. Die Propstei zerfiel zusehends. Dass St. Gerold heute wieder ein blühendes Leben aufweist, hat sie P. Nathanael Wirth zu verdanken, der 1958 eigentlich nur zur Erholung kam, dann aber unverhofft die Verantwortung zu übernehmen hatte.

Eine Vision nimmt Gestalt an

«P. Nathanael hatte eine Vision», erklärt P. Kolumban Reichlin, der nun schon seit fast zehn Jahren Propst in St. Gerold ist. «Wir möchten jedem Gast den Mantel der Wertschätzung, der Schönheit und der Güte hinhalten. Durch die intakte Natur, die Sozialwerke der Propstei, die Gastfreundschaft, die vielen Kunstwerke im Haus und auf dem Areal mit ihren spannenden Geschichten, durch die Konzerte, durch das gute Essen, den feinen Wein wie auch durch die Ästhetik im Bau.» Dieses Konzept entspringt gleichsam einem schöpfungstheologischen Ansatz. «Wir legen in der Kirche den Finger auf die Erlösungsbedürftigkeit, doch noch vor der Bedürftigkeit des Menschen stehen sein einmaliger Wert und seine unverbrüchliche Würde und die Berufung, mit seinem Sein, seinen Talenten und Begabungen die Evolution mitzugestalten und weiterzubringen», hält P. Kolumban mit Nachdruck fest. «Wir alle sind gerufen, auch im Kleinen schöpferisch zu sein, etwas Schönes, Sinnstiftendes und Nachhaltiges zu realisieren und dadurch einander zu helfen und zu erbauen!»
Aus diesem Geist heraus organisiert die Propstei jährlich 15 bis 20 Kulturveranstaltungen: Konzerte von Klassik über Jazz bis Volksmusik, Lesungen, Vorträge usw. Sie besitzt acht Pferde für therapeutisches Reiten und verschenkt im Rahmen einer «Sozialferien-Oase» jährlich 700 bis 1000 Tage an Menschen, die auf der Schattenseite des Lebens stehen. Die Propstei pflegt ein breites Beziehungsnetz zu Ärzten, Psychotherapeuten, Sozialstellen und Seelsorgern im Land

*Eine Propstei ist ein von einem «Mutterkloster» abhängiger Wirtschaftsbetrieb.

St. Gerold in Zahlen
42 Zimmer mit 85 Betten, ca. 12000 Übernachtungen pro Jahr. Jährlich 60 eigene und 150 Gastseminare sowie rund 20 Kulturveranstaltungen und 500 gesellschaftliche Anlässe. 40 ha Wiesland (verpachtet) und 50 ha Wald.
www.propstei-stgerold.at

Ein Ort der Ruhe und der Kraft: St. Gerold im Grossen Walsertal. *(Bild: zvg)*

Vorarlberg und darüber hinaus. Wer durch das soziale Netz fällt, findet in St. Gerold einen Zufluchtsort, um sich zu erholen und neue Kraft zu schöpfen.
Auch der Friedhof ist ein Zeichen dieser gelebten Wertschätzung. Hier liegen Menschen begraben, die anderswo keine letzte Ruhestätte fanden. Unter anderem ein Mörder, der im Gefängnis Selbstmord verübte. Sein Heimatpfarrer wollte ihn nicht begraben. «Wir üben Wertschätzung gegenüber jedem Menschen, ob sein Leben in unseren Augen gelungen ist oder nicht», sagt P. Kolumban und fragt nachdenklich: «Ist es nicht so, dass das Leben vieler gerade durch die fehlende Wertschätzung nicht zur Blüte gelangt?»

Kirche der Zukunft

Die Verbundenheit zwischen der Propstei und ihrem Mutterkloster Einsiedeln zeigt sich an zwei Orten: In der Gnadenkapelle von St. Gerold befindet sich eine (barocke) Kopie der Einsiedler Madonna. Umgekehrt wird in Einsiedeln eine romanische Trinkschale aufbewahrt, die man im 17. Jahrhundert dem Grab des heiligen Gerold entnommen hat. Jedes Jahr an seinem Gedenktag (19. April) wird diese Schale beim Mittagstisch mit Wein gefüllt und alle Mönche trinken einen Schluck daraus als Zeichen der Verbundenheit mit dem heiligen Gerold und mit der Propstei.

Mitbrüder in Einsiedeln fragen bisweilen, ob sich das Beibehalten von St. Gerold lohnt. P. Kolumban hat hierzu eine klare Meinung: «Wir erreichen in der Propstei weit über 20000 Personen jährlich, denen wir hier durch unser Sein und Tun eine Erfahrung und Botschaft mit auf den Weg geben können, wie es in dieser Dichte in einer normalen Pfarrei kaum möglich ist. Das ist Kirche der Zukunft – Schöpferin und Vermittlerin einer wertschätzenden, erbauenden, sinnstiftenden Erfahrung zu sein, im Gottesdienst wie im konkreten Leben der Menschen.»

Um diese Zukunft sicherzustellen, ist eine Gesamtsanierung nötig. Die zweite von sechs Bauetappen wurde gerade abgeschlossen. Doch die Bauarbeiten werden noch einige Jahre in Anspruch nehmen. Die Dauer hängt von der Finanzierungssicherung ab. Beiträge vom Kloster Einsiedeln, vom Land Vorarlberg sowie von der Stiftung und vom Freundeskreis der Propstei decken knapp 50 Prozent der Kosten, der Rest muss mittels Fundraising sichergestellt werden – eine grosse Herausforderung! So bleibt die Propstei St. Gerold auf die Unterstützung grosszügiger und weitsichtiger Menschen angewiesen, die deren umfassendes Engagement schätzen, die Liebe zu dieser besonderen Stätte teilen und ihre bauliche Zukunftssicherung mittragen.

Rosmarie Schärer

Eine Bildergalerie zur Propstei St. Gerold gibt es als Bonusbeitrag auf www.kirchenzeitung.ch

Die heilige Anna und ihre drei Männer

In der Bibel werden einige Verwandte Jesu mit Namen genannt, andere verwandtschaftliche Beziehungen bleiben unklar. Apokryphe Texte liefern weitere Erzählungen, die für zusätzliche Verwirrung sorgen.

Maria und ihre Halbschwestern. (Bild: Schweizerisches Nationalmuseum, Lauperzemp)

Das schon früh einsetzende Interesse an der Herkunft Jesu führte automatisch zur Frage nach seinen Grosseltern. Das apokryphe Protoevangelium des Jakobus erwähnt die Eltern Mariens und benennt sie mit Anna und Joachim. In der Folge wurde die Legende von der Geburt Mariens von der Ostkirche als wahr übernommen. In der Westkirche wurde sie mit einer gewissen Zurückhaltung tradiert. In der Haimo von Halberstadt (†853) zugeschriebenen Kirchengeschichte wird erzählt, dass Anna nach dem Tod Joachims noch zweimal geheiratet habe: zunächst Kleophas, nach dessen Tod Salomas. Aus jeder der drei Ehen hatte sie eine Tochter, die sie alle Maria nannte: Maria, die Mutter Jesu, Maria Kleophas und Maria Salome. Durch die Aufnahme dieser Legende in die «Legenda aurea» des Jacobus de Voragine (1228/29–1298) verbreitete sie sich rasch.

Die «Heilige Sippe»

Das Bürgertum in der Mitte des 15. Jahrhunderts war von der Genealogie fasziniert, und so versuchten die Familien, ihre Abstammung möglichst weit zurück zu belegen. Es ist deshalb nicht verwunderlich, dass in dieser Zeit eine grosse Annaverehrung begann: Anna als Mittelpunkt der Grossfamilie Jesu. Die Darstellung dieser Grossfamilie wird in der Kunst als die «Heilige Sippe» bezeichnet:

1. Generation: Anna mit ihren Ehemännern Joachim, Kleophas und Salomas.
2. Generation: Maria und Josef, Maria Kleophas und Alphäus, Maria Salome und Zebedäus.
3. Generation: Jesus, Simon der Zelot, Judas Thaddäus, Jakobus der Jüngere, Josef, Jakobus der Ältere, Johannes.

Die Darstellung der «Heiligen Sippe» in der Schedelschen Weltchronik[1] aus dem Jahr 1493 umfasst sogar 26 Personen, da hier unter anderem Ysachar und Susanna (Annas Eltern) sowie Esmeria (Annas Schwester) und Ephraim mit ihrer Tochter Elisabeth und deren Mann Zacharias mit ihrem Sohn Johannes dem Täufer dazugezählt werden.

Die Legende des Trinubium (drei Ehen der Anna) war im Zusammenhang mit der Jungfräulichkeit Mariens wichtig. So konnten die in der Bibel erwähnten «Geschwister» Jesu als seine Cousins identifiziert werden. Auch sind gemäss diesem Stammbaum die meisten Apostel mit Jesus verwandt. Das Trinubium war vom späten Mittelalter bis in die frühe Neuzeit umstritten und wurde im 17. Jahrhundert definitiv ad acta gelegt.

Familienmitglieder in Schwyz zu Besuch

Nicht die ganze «Heilige Sippe», aber einige «Familienmitglieder» sind nun in der Ausstellung «Heilige – Retter in der Not» zu sehen. Eröffnet wird der Reigen der Heiligen mit dem Vorbild jedes Heiligen: Jesus. Kleine Verkündigungsaltäre für den Privatgebrauch wie auch mannshohe Krippenfiguren und kunstvoll gestaltete Krippen sind im Bereich «Weihnachtsfestkreis» zu sehen. «Die Passion Christi» wird durch ausdrucksstarke Figuren dargestellt. Höhepunkt ist sicher der älteste erhaltene Palmesel, datiert um 1050, der im Beinhaus in Steinen SZ gefunden wurde.

Maria, der Mutter Gottes, ist ein Grossteil der Ausstellung gewidmet. Hier trifft man auch auf Maria und ihre beiden Halbschwestern Maria Kleophas und Maria Salome oder auf jene aussergewöhnliche Madonna, deren Jesus mit einem Vogel spielt. Damit wird auf die apokryphen Kindheitsevangelien Bezug genommen, die berichten, dass Jesus aus Lehm Vögel formte und sie zum Leben erweckte.

Im zweiten Ausstellungsteil werden die verschiedensten Heiligen vorgestellt. Aus der Fülle der Heiligen wurden jene ausgewählt, über die es Interessantes zu erzählen gibt; die jeweiligen Legenden können via iPad angehört werden. Hier trifft man auch auf weitere «Familienmitglieder» der «Heiligen Sippe» wie z. B. Johannes den Täufer, Jakobus den Älteren oder Johannes den Evangelisten. Die Heiligen, die sich in jeder Eucharistiefeier um uns versammeln, werden in dieser sorgfältig inszenierten Ausstellung sichtbar und greifbar.

Rosmarie Schärer

Heilige – Retter in der Not
Die Ausstellung im Forum Schweizer Geschichte Schwyz dauert noch bis zum 10. März 2019. Es gibt unterschiedliche Führungen für alle Altersstufen mit der Möglichkeit zum Besuch eines Workshops. Dossier für Lehrpersonen unter www.forumschwyz.ch, Rubrik «Schulen».

[1] Die «Schedelsche Weltchronik», auch «Nürnberger Chronik» genannt, ist eine illustrierte Darstellung der Weltgeschichte des Historikers Hartmann Schedel.

Amtliche Mitteilungen

ALLE BISTÜMER

186. Sitzung der DOK vom 30. Oktober 2018

Nachdem die Sommersitzung vom 17. August in erster Linie für die Diskussion und das Nachdenken über Zwischenberichte reserviert war, hatte die DOK in ihrer letzten Sitzung vom 30. Oktober eine längere Traktandenliste zu bearbeiten. Im Bereich Jugendarbeit freute sich die DOK über die Einladung an die Bundesversammlung sowie zum anschliessenden Netzwerktreffen von Jungwacht/Blauring in Solothurn vom 27. Oktober. Eine mehrköpfige Delegation nahm daran teil und kam in verschiedenen Ateliers mit den Jungwacht/Blauring-Leitungspersonen ins Gespräch. Dabei zeigte sich die wichtige Funktion der Präsides, welche die Jugendarbeit stärker in die Pfarrei integrieren und so prägende Akzente einer gelungenen Vermittlung von Glauben und Spiritualität setzen. Die DOK will diesen Dialog weiterführen.

Ebenfalls im Bereich der Jugendarbeit empfing die DOK Murielle Egloff, Präsidentin, und Pater Andy Givel, Vorstandsmitglied DAMP (Deutschschweizerische Arbeitsgruppe für Ministrantenpastoral). Sie berichteten vom erfreulichen Wachstum, das bei Ministrantinnen und Ministranten in den letzten Jahren verzeichnet werden konnte (aktuell rund 24000), aber auch von den Herausforderungen, welche dieses Wachstum zusammen mit dem Anspruch einer besseren Vernetzung in die deutschsprachige Jugendarbeit stellt. Die DAMP ist Teil des Kompetenzzentrums Jugend der röm.-kath. Kirche der Deutschschweiz, KOJ. Derzeit werden verschiedene Möglichkeiten der Finanzierung geprüft, die es der DAMP ermöglichen, notwendige grundlegende Materialien zur Ministrantenarbeit für die Jugendfachstellen zu erarbeiten. Die DOK unterstützt die Projektpläne der DAMP.

Nach Beschluss der DOK 2017 wurde in einer Arbeitsgruppe die Umsetzung von Ausbildungsmodulen zu einer Leitungsassistenz für grössere Pfarreien angegangen. Nun lagen die ausgearbeiteten Funktionsprofile und Moduldentifikationen zum Beschluss vor. Die Leitungsassistenz soll die pastoralen Leitungspersonen von zahlreichen administrativen Leitungsaufgaben entlasten. Vor allem in grösseren Pfarreien zeigt sich ein vermehrter Bedarf nach qualifiziertem Personal dafür. Der Einführung dieser Funktion und der entsprechenden Ausbildungsmodule stimmte die DOK zu. Die Einführung der Module ist für Herbst 2019 geplant.

2017 wurde die Einführung einer Berufsfelderweiterung für ForModula-Absolventinnen in Katechese und Jugendarbeit vorgeschlagen. Die Erweiterung «kirchliche Freiwilligenanimation» befähigt in ForModula ausgebildete Mitarbeitende eines Pfarreiteams spezifisch für den Bereich der Rekrutierung und Betreuung von Freiwilligen. Der Bedarf zu dieser Spezialisierung ist ebenfalls vermehrt in grossen Pfarreien spürbar, um bestehende und neue Gruppen gezielt und fundiert formieren und begleiten zu können. Den nach ForModula ausgebildeten Katchetinnen und Katecheten und kirchlichen Jugendarbeiterinnen und Jugendarbeitern bietet diese Zusatzausbildung die Möglichkeit, sich für die Übernahme weiterer Aufgaben in der Freiwilligenanimation zu qualifizieren. Die DOK hat daher dem Funktionsprofil und den Modulen eines berufsfelderweiternden Bausatzes «kirchliche Freiwilligenanimation» zugestimmt. Ein erster Ausbildungszyklus soll im Herbst 2019 beginnen.

In Anwesenheit von Tit. Prof. Dr. Arnd Bünker vom Pastoralsoziologischen Institut St. Gallen besprach die DOK die ersten Sondierungsergebnisse einer 2017 begonnenen Erkundigung zur Entwicklung und Differenzierung kirchlicher Berufe. Leitend waren die Fragen, wie der kirchlich-pastorale Auftrag und seine Aufgaben zukünftige pastorale Berufe prägen wird, ob es gewisse Kernaufgaben in den bestehenden pastoralen Berufen gibt und welche kirchliche Zuständigkeit es zur Erfüllung dieser Aufgaben braucht. Aufgrund des Vorprojekts machte sich die DOK Gedanken über die Ziele Form einer Fortführung, war sich aber auch bewusst, dass es derzeit nicht möglich ist, einfache trag- und konsensfähige Lösungsmodelle für die Zukunft anzubieten. Der eingeschlagene Weg mit einer breiter abgestützten Suchbewegung soll weitergegangen und damit verdeutlicht werden, dass die bestehenden Probleme wahrgenommen und angegangen werden. Dazu soll der Dialog mit in der Kirche Engagierten verstärkt werden. Ziel sei es, pastoral sinnvolle, theologisch redliche und kirchenrechtlich mögliche Lösungen hervorzubringen. Die DOK gab Positionspapiere in Auftrag, die an einem Studientag im Frühjahr 2020 diskutiert werden sollen.

Bildungsrat

Für die nächste Amtsperiode ernannte die DOK Abt Urban Federer, Abt von Einsiedeln, zum Präsidenten des Bildungsrats sowie als Mitglieder und Vertreterin und Vertreter der DOK Hildegard Aepli (Bistum St. Gallen, Bildungsverantwortliche), Generalvikar Martin Grichting (Bistum Chur) und Generalvikar Markus Thürig (Bistum Basel).

In den Bildungsrat berufen wurden David Wakefield (Studienleitung RPI, Fachzentrum und Netzwerk Katechese) als Fachperson aus dem Bereich der Katechese/Religionspädagogik, Sandra Dietschi (Fachbereich Pastoral der Landeskirche Luzern, Ausbildungsverbund Jugendarbeit TBI) als Fachperson kirchliche Jugendarbeit, Elisabeth Steger Vogt (ehemals Hochalpines Institut Ftan) als Expertin für die Berufsbildung und Monika Jakobs (Religionspädagogisches Institut RPI an der Universität Luzern) als Vertreterin der theologischen Fakultäten.

Weiter wurden ernannt Agnell Rickenmann (Regens Bistum Basel) zum Vertreter der Regenten sowie Melanie Hürlimann (Geschäftsführerin der Vereinigung der katholischen Kirchgemeinden des Kantons Zug) und Regula Furrer (Verwalterin der röm.-kath. Landeskirche des Kantons Bern) zu Vertreterinnen der RKZ.

Aufgrund ihrer Funktion nehmen Einsitz in den Bildungsrat Christoph Gellner (Leiter des TBI), Daniel Kosch (Generalsekretär der RKZ) und der Präsident der Qualitätssicherungskommission ForModula, Jakob Federer. Die Geschäftsführung hat Jörg Schwaratzki (SPI) inne. Communiqué in voller Länge unter www.bischoefe.ch/wir/dok

Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

BISTUM BASEL

Ernennungen

Bischof Felix Gmür ernannte *Pfarrer Stefan Essig*, Leuggern AG, auf den 1. Januar 2019 zum nichtresidierenden Domherrn des Standes Aargau. Weiter

- *Leo Stocker* zum Mitarbeitenden Priester mit Pfarrverantwortung der Pfarreien St. Peter und Paul Frick AG, St. Wendelin Gipf-Oberfrick AG und Kosmas und Damian Oeschgen AG im Seelsorgeverband Tierstein per 1. Dezember 2018.
- *Andreas Stüdli* zum Mitarbeitenden Priester mit Pfarrverantwortung der Pfarreien St. Agatha Baldingen AG, St. Katharina Kaiserstuhl AG, St. Nikolaus Schneisingen AG, St. Oswald Wislikofen AG und St. Verena Zurzach AG im Seelsorgeverband Zurzach-Studenland per 25. November 2018.

Missio canonica

Diözesanbischof Felix Gmür beauftragte:

- *Margrit Küng-Kaufmann* als Gemeindeleiterin der Pfarreien St. Wendelin Allenwinden ZG und Heilige Familie Unterägeri ZG im Pastoralraum Zug Berg per 1. Dezember 2018.
- *Stefan Schmitz-Güttinger* als Gemeindeleiter ad interim der Pfarreien St. Katharina Gunzgen SO, Gervasius und Protasius Hägendorf SO und St. Barbara Kappel SO per 1. Dezember 2018.

Ausschreibungen

Die vakant werdende Pfarrstelle Heiliggeist Suhr-Gränichen AG im Pastoralraum AG 1 Region Aarau wird für einen Pfarrer (80 %) / Leitenden Priester (20 %) oder für einen Gemeindeleiter / eine Gemeindeleiterin (100 %) per 1. September 2019 zur Wiederbesetzung ausgeschrieben (siehe Inserat).

Die vakant werdenden Pfarrstellen St. Jakobus der Ältere Escholzmatt LU und Maria Empfängnis Wiggen LU werden für einen Pfarradministrator (100 %) per 1. August 2019 zur Wiederbesetzung ausgeschrieben.

Interessierte Personen melden sich bitte bis 4. Januar 2019 unter personalamt@bistum-basel.ch oder per Post: Bischöfliches Ordinariat, Abteilung Personal, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn.

Im Herrn verschieden

Paul Hornstein-Schnider, em. Gemeindeleiter, Müswangen LU, verstarb am 20. November 2018. Am 6. November 1949 geboren, empfing er am 18. Juni 1978 in Solothurn die Priesterweihe. Nach der Priesterweihe stand er ab 1978 als Pfarrhelfer in der Pfarrei St. Leodegar in Luzern im Dienst. Nach seinem Ausscheiden als Priester arbeitete er von 1980 bis 1981 als Mitarbeiter bei der Caritas Luzern. Ab 1981 bis 1989 war er als Religionslehrer an den Kantonalen Sonderschulen von Hohenrain LU tätig. Als Gemeindeleiter wirkte er ab 1989 bis 2018 in der Pfarrei Müswangen LU. Von 2003 bis 2007 war er zusätzlich als Pastoralassistent in der Pfarrei Hitzkirch LU tätig. Von 2011 bis 2014 wirkte er als Dekanatsleiter, ab 2014 bis 2018 als Co-Dekanatsleiter des damaligen Dekanats Hochdorf. Seinen Lebensabend verbrachte er in Müswangen LU. Der Beerdigungsgottesdienst fand am 26. November 2018 in der Pfarrkirche St. Pankratius Hitzkirch LU statt.

Kommunikationsstelle der Diözese

BISTUM CHUR

Ernennung

Nach Ablauf der bisherigen Amtsdauer erneuerte Diözesanbischof Vitus Huonder die Ernennung für *P. Francis Venmenikattayil* MSFS zum Pfarrer der Erlöserpfarrei in Chur.

Missio canonica

Diözesanbischof Vitus Huonder erteilte die bischöfliche Beauftragung (missio canonica) an *Astrid Knipping* als Pastoralassistentin im Seelsorgeraum Herz Jesu-St. Urban in Winterthur.

Im Herrn verstorben

Dr. Franz Annen, Prof. em. Can. em., wurde am 16. März 1942 in Schwyz geboren und am 10. Oktober 1967 in Rom zum Priester geweiht. Nach dem Doktorat, das er in Rom absolvierte, wirkte er ab 1974 zuerst als Assistenzprofessor und ab 1977 als Professor für neutestamentliche Exegese und biblische Einleitung an der Theologischen Hochschule Chur. Dieses Amt übte er bis 2010 aus. Neben der Lehrtätigkeit an der Theologischen Hochschule Chur wirkte er von 1977 bis 1979 als Subregens und von 1980 bis 1990 als Regens des Priesterseminars St. Luzi in Chur. 1999 wurde ihm das Amt des Rektors der Theologischen Hochschule Chur anvertraut. Dieses hatte er bis 2007 inne. Von 1998 bis 2012 wirkte er zudem als Pfarradministrator der Pfarrei Guthirt in Thusis GR. 2011 wurde er zum nichtresidierenden Domherrn des Kathedralkapitels Chur ernannt. Dieses Amt legte er im August 2018 nieder. 2012 trat er in den Ruhestand, den er zuerst in Schwyz und ab 2017 im Alterszentrum Rubiswil in Ibach SZ verbrachte. Dort verstarb er am 13. November 2018. Die Urnenbeisetzung auf dem Friedhof in Schwyz mit anschliessender Eucharistiefeier in der Pfarrkirche St. Martin in Schwyz fand am 23. November 2018 statt.

Bischöfliche Kanzlei Chur

ÆTERNA
Ewiglichtölkerzen
SYMBOL DES GEDENKENS

Den Menschen ein Symbol, der Kirche die Garantie*.

* Gesicherte Brenndauer - reines Pflanzenöl - Hülle biologisch abbaubar - www.aeterna-lichte.de

Vertrieb in der Schweiz: Lienert Kerzen AG, Einsiedeln - Tel.: 055 / 41 22 381 - info@lienert-kerzen.ch

pastoralraum
Zug-Walchwil

Kirche mit Zug!

Die vier katholischen Pfarreien der Stadt Zug bilden zusammen mit der Pfarrei Walchwil den **Pastoralraum Zug-Walchwil**. Das Pastoralraumteam hat die Chancen und Möglichkeiten einer zeitgemässen Pastoral über die Pfarreigrenzen hinaus erkannt und freut sich darauf, mit Ihnen zusammen die Herausforderungen im Bereich Altersarbeit, Jugendarbeit und Religionsunterricht/Katechese innovativ anzugehen.

Im Rahmen der Weiterentwicklung des Pastoralraumes suchen wir per 1. August 2019 oder nach Vereinbarung Mitarbeitende für die

Leitung Fachbereich Altersarbeit 50 % (w/m)
Leitung Fachbereich Jugendarbeit 50 % (w/m)
Leitung Fachbereich Religionsunterricht/ Katechese 60 % (w/m)

Für den **Bereich Altersarbeit** bringen Sie ein Studium in Theologie und abgeschlossene Berufseinführung (oder Äquivalent), sozialer Arbeit, Psychologie oder eine vergleichbare Ausbildung mit. Ihre langjährige Tätigkeit in Altersarbeit oder eine Zusatzausbildung in Altersarbeit, Ihre Erfahrung in Projekt- und Gemeinwesenarbeit bilden die Voraussetzungen für diese Aufgabe.

Im **Bereich Jugendarbeit** wünschen wir uns eine Ausbildung in soziokultureller Animation, sozialer Arbeit oder RPI/KIL mit fundierter Berufs- und Leitungserfahrung.

Als erfahrene Religionslehrperson (RPI/KIL/FH) oder Leitungsperson im Schulwesen finden Sie im Bereich **Religionsunterricht/Katechese** neue Herausforderungen. Dabei sind Leitungserfahrung und eine selbstbewusste Haltung von Vorteil.

In allen drei Bereichen geht es um die Positionierung der entsprechenden kategorialen Seelsorge. Sie bringen Ihre Erfahrung in Lobbyarbeit und ebenso Ihre Leitungserfahrung ein. Sie haben die Kompetenz, sowohl Konzeptarbeit am Schreibtisch zu leisten, wie auch Ideen mit Mitarbeitenden und Freiwilligen zu entwickeln und umzusetzen. Sie sind kommunikativ, selbstbewusst und Ihr Aufgabenbereich ist für Sie eine Herzensangelegenheit.

Auf Sie wartet neben einem modernen Arbeitsplatz und zeitgemässer Besoldung eine kollegiale Arbeitsatmosphäre mit vielen motivierten und erfahrenen Mitarbeitenden.

Neugierig auf mehr? Fragen? Unser Pastoralraumpfarrer, Reto Kaufmann, gibt Ihnen gerne Auskunft (041 725 47 60 / reto.kaufmann@kath-zug.ch).

Ihre schriftliche Bewerbung mit den üblichen Unterlagen senden Sie bis zum 6. Januar 2019 an das Sekretariat des Pastoralraumes Zug-Walchwil, Pfarramt St. Michael, Kirchenstrasse 17, 6300 Zug.

Wir suchen **einen einfachen Tabernakel** für den Gottesdienstraum im Provisorium Alterszentrum St. Anna, Domizil Oberschache für ganz oder ev. für 3 Jahre.
Maximale Grösse 30 x 30 x 30 cm, Innenhöhe 25 cm für die Aufbewahrung des Ziboriums und einer Kommunionschale, Gewicht unter 10 kg, wenn möglich an der Wand fixierbar.
Wir freuen uns auf Ihr Angebot, Vereinbarungen und Abholung werden später getroffen.

Gemeinschaft der St. Anna-Schwestern

Gemeinschaft der St. Anna-Schwestern, Luzern
Kontakt: Sr. Maria Eberli, E-Mail: maria.eberli@annaschwestern.ch; Tel. +41 41 375 26 03.

PFARREI HEILIG GEIST
Suhr-Gränichen

Die Pfarrei Heilig Geist Suhr-Gränichen umfasst rund 3800 Katholikinnen und Katholiken und gehört dem Pastoralraum Region Aarau an. Infolge Pensionierung der Stelleninhaberin suchen wir per 1. September 2019 oder nach Vereinbarung einen

Pfarrer (100 %)

80 % als Pfarrer für die Pfarrei Suhr-Gränichen und
20 % als Leitender Priester des Pastoralraums Region Aarau, oder einen

Gemeindeleiter (m/w, 100 %)

Informationen zur ausgeschriebenen Stelle sind unter pastoralraum-aarau.ch publiziert.

Wir freuen uns auf Ihre Bewerbung bis 5. Januar 2019.

Auskunft erteilen **Rita Wismann,** Gemeindeleiterin, 062 842 90 79, und **Antonio Mazzei,** Präsident der Ortskirchenpflege Suhr-Gränichen, pfarramt@pfarrrei-suhr.ch

Ihre Bewerbungen richten Sie bitte an

Abteilung Personal des Bistums Basel, Baselstrasse 58, Postfach, 4502 Solothurn, personamamt@bistum-basel.ch, mit Kopie an

Antonio Mazzei, Römisch-Katholisches Pfarramt Suhr-Gränichen, Tramstrasse 38, 5034 Suhr

Schweizer Opferlichte EREMITA
direkt vom Hersteller
- in umweltfreundlichen Bechern – kein PVC
- in den Farben: rot, honig, weiss
- mehrmals verwendbar, preisgünstig
- rauchfrei, gute Brenneigenschaften
- prompte Lieferung

Senden Sie mir Gratismuster mit Preisen
Name
Adresse
PLZ/Ort

Lienert-Kerzen AG, Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
Tel. 055 412 23 81, Fax 055 412 88 14
LIENERT KERZEN

«timekeeping 19»
Die Zeiterfassung für Sakristane
ab 15. Dez. 2018 downloaden
www.sakristane-schweiz.ch

- Über 40 Osterkerzenmotive
- Über 60 Taufkerzenmotive
- Altarkerzen
- Opferlichte
- Friedenskerzen
- Grabkerzen
- Zubehör

Produktion liturgische Altarkerzen

220 Jahre 1798-2018
schnyder kerzen
Schnyder Kerzen AG
Kornhausstrasse 25
8840 Einsiedeln
schnyder-kerzen.ch
info@schnyder-kerzen.ch
Tel.055 412 21 43

Ein ganzes Jahr Freude schenken
mit einem Geschenk-Abonnement der
SKZ Schweizerische Kirchenzeitung
Geschenk-Abonnement: CHF 169
Schnupper-Abonnement: CHF 35
Bestellung: abo@kirchenzeitung.ch
www.kirchenzeitung.ch/Abonnemente

Impressum

Schweizerische Kirchenzeitung
Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge sowie amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten. Erscheint zweiwöchentlich, jeweils donnerstags; Doppelnummern im Juli, Oktober und Dezember. Auflage: 1900 Expl.

Herausgeber
Die Bischöfe von Basel, Chur und St. Gallen

Anschrift/Redaktion
Arsenalstrasse 24,
Postfach 1064
6011 Kriens LU
Tel. 041 318 34 97
redaktion@kirchenzeitung.ch
www.kirchenzeitung.ch

Abo-Service
Tel. 041 318 34 96
abo@kirchenzeitung.ch

Inserate-Service
Tel. 041 318 34 85
inserate@kirchenzeitung.ch

Druck und Verlag
Brunner Medien AG, Kriens
www.bag.ch

AZA
CH-6011 Kriens
Post CH AG

SKZ
Adressänderung an:
Schweizerische Kirchenzeitung
Arsenalstr. 24, Pf 1064
CH-6011 Kriens

ETH Zürich
Janine Dadier
ETH-Bibliothek
Rämistrasse 101
8092 Zürich ETH-Zentrum